

KOMMENTAR

ANOUK HOLTHUIZEN ist
redaktionelle Mitarbeiterin
von «reformiert.» Aargau



Wie lernt man das Leben lieben?

SPRACHLOSIGKEIT. Die meisten Menschen in der Schweiz kennen jemanden, der den Freitod gewählt hat. Das Umfeld reagiert auf einen Suizid erschüttert. Für jemanden, der sich aufgrund einer unheilbaren Krankheit mittels Sterbehilfe aus dem Leben verabschiedet hat, haben wir trauriges Verständnis. Geschah dies jedoch aus seelischer Not und in Einsamkeit, sind wir sprachlos. Die nächsten Angehörigen kämpfen mit dem Schock, dem Verlust und häufig auch mit Schuldgefühlen. Wer sich im Leben einigermaßen wohlfühlt, kann sich nicht vorstellen, einen solch radikalen Weg zu gehen.

LEBENSUNLUST. Erschreckend viele gehen ihn aber. In der Schweiz mehr als in den meisten anderen Ländern. Warum bloss? Sind die Schweizer gefühllos? Zu verklemmt? Zu individualistisch? Zu stark unter Leistungsdruck? Und wenn das so ist: Lässt sich das ändern? Wie lernt man das Leben lieben und lebenslustiger zu sein?

ÖFFNUNG. Damit sich Suizide vermeiden lassen, muss das Tabu erst mal auf den Tisch. Das ist nun geschehen. Die Politik hat sich des Themas angenommen. Sie muss ein Klima der Offenheit schaffen und mehr Menschen erreichen, deren Todessehnsucht den Lebenstrieb zu besiegen droht. Wer Hilfe braucht, soll ohne Scham Hilfe holen können. Das aber ist nur möglich in einer Gesellschaft, die offen über Lebensmüdigkeit sprechen kann und flächendeckend professionelle Unterstützung anbietet. Und die herausfinden will, warum sich in ihrem Land mehr Menschen umbringen als in den meisten anderen Ländern.

Nestlé-Chef beim Heks: Die Wellen gehen hoch

STREITGESPRÄCH. Die Wahl von Nestlé-Chef Roland Decorvet in den Stiftungsrat des Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) stösst auf Widerstand: In verschiedenen Kirchengemeinden werden Unterschriften gesammelt, kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter formulieren in offenen Briefen ihre Sorge um eine Verwässerung der bisherigen Heks-Politik. Ist die Wahl Decorvets eine Riesenchance (wie Heks-Direktor Ueli Locher schwärmt) oder ein Riesenfehler, wie Basisgruppen im Bereich Ökumene, Mission und Entwicklung (OeME) mutmassen? Im «reformiert.»-Streitgespräch zwischen Nationalrat Claude Ruey, Heks-Stiftungsratspräsident, und dem engagierten Berner Pfarrer Jürg Liechti kommen die fundamental unterschiedlichen Positionen zur Sprache. > Seite 3



DOSSIER

Eigenständig, weltoffen und paradiesisch

BERGELL. Viel weiter kann man in der Schweiz gar nicht reisen. Nach einer halbtägigen Zug- und Postautofahrt und nach unzähligen Tälern, Brücken und Tunnels ist man endlich im Bergell. Doch die lange Fahrt ans Ende der Schweiz und des Kantons Graubünden lohnt sich. Auf einer Wanderung hat «reformiert.» nicht nur das paradiesische Südtal erkundet, sondern auch spannende und weltoffene Menschen getroffen. Auch Reformierte. Denn das Bergell ist die einzige italienischsprachige Gegend der Schweiz, die mehrheitlich protestantisch ist. > Seiten 5–8



PORTRÄT

«Ich bin ein bisschen quer in der Szene»

MISSION 21. Seit 2001 ist Madeleine Strub-Jaccoud Direktorin von Mission 21, dem grössten protestantischen Missionswerk der Schweiz mit knapp hundert Mitarbeitenden und einem Jahresbudget von 15 Millionen. Am 31. Juli tritt die resolute Querdenkerin und Friedensarbeiterin in den Ruhestand. > Seite 12

Suizidprävention: Viel Arbeit steht bevor

NEUES GESETZ/ Der Bund kümmert sich endlich um das Thema Suizid. Es gibt grosse Lücken zu füllen.

In der Schweiz sterben jährlich fast fünfmal mehr Menschen durch Suizid als durch Verkehrsunfälle. Der Bund will deshalb den Ausbau von Präventionsangeboten im Bereich Suizid unterstützen. Ein entsprechendes Gesetz ist seit Ende Juni in der Vernehmlassung. Bereits 2005 hat der Bundesrat einen Bericht gutgeheissen, der festhielt, dass das Angebot an präventiven Massnahmen in der Schweiz zu klein ist. «Ich verstehe nicht, warum die Prävention so lange kein Thema war», sagt Barbara Meister vom Forum für Suizidprävention und Suizidforschung in Zürich. Die Gründe ahnt sie nur: «Die Selbsttötung gefährdet keine Mitmenschen. Während viel Geld in die Reduktion von Verkehrsunfällen gesteckt wird, hat Suizid keine Priorität.» Gaby Rudolf, Psychologin bei Pro mente sana, weist auf das Tabu hin, mit dem das Thema behaftet ist. «Betroffene sind mit Schuldfragen konfrontiert. Niemand möchte darüber reden.»

UNBEACHTET. Da gesetzliche Grundlagen bislang fehlen, erhalten die Fachstellen keine Gelder vonseiten der Behörden. Die Angebote sind deshalb minimal. Das neue Gesetz lässt die Fachstellen hoffen. Die Arbeit, die auf sie zukommt, ist jedoch immens. Denn wo soll Prävention ansetzen? Da, wo sich eine Krise abzeichnet? Oder bereits bei der Kindererziehung? Für Barbara Meister ist klar: «Die Hemmschwelle, Hilfe zu holen, muss kleiner werden.»

MÄNNERGESUNDHEIT? Die heutigen Angebote der Suizidprävention richten sich vornehmlich an Jugendliche. Aber auch 25- bis 45-Jährige sowie Über-65-Jährige weisen eine hohe Suizidrate auf. Unbeachtet bleibt vorerst auch die Tatsache, dass sich drei Mal mehr Männer töten als Frauen. René Setz von der Drehscheibe Männerge-



Die Schweiz hat zwar eine hohe Selbstmordrate, tut aber wenig für die Prävention

sundheit meint dazu: «Männer sterben im Schnitt fünf Jahre früher. Sie trinken mehr, sind häufiger übergewichtig und leisten härtere körperliche Arbeit. Und sie gehen weniger oft zum Arzt.» Dem trage man kaum Rechnung. Der geschlechterdifferenzierte Blick fehle auch bei der Diagnose von «Depressionen», die bei Männern oft nicht oder zu spät erkannt würden.

MEHR FORSCHUNG. Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) will jetzt handeln. In einem Bericht, der in diesen Tagen erscheint, hat es die Themen Gewalt und Suizid, psychische Gesundheit und Alter auf geschlechterspezifische Aspekte untersucht und Empfehlungen erarbeitet. «Wir erhoffen uns eine Verbesserung der Faktenlage und der geschlechterspezifischen Gesundheitsförderung», sagt Verena Hanselmann vom BAG. «Sie soll auch die Suizidprävention umfassen.» ANOUK HOLTHUIZEN

Suizid

Die Schweiz hat mit jährlich 1800 suizidbedingten Todesfällen eine im internationalen Vergleich überdurchschnittlich hohe Suizidrate. Jährlich sterben in der Schweiz fast fünfmal mehr Menschen durch Suizid als durch Verkehrsunfälle. Zehn Prozent der Schweizer Bevölkerung begehen im Laufe ihres Lebens einen oder mehrere Suizidversuche, und jede zweite Person berichtet von Suizidgedanken.



CHINA

Bringt die Olympiade Fortschritte?

RELIGIONSFREIHEIT. Hält China wegen der Olympischen Spiele die Menschenrechte besser ein und gewährt das Land mehr Religionsfreiheit? Asienkorrespondent Peter G. Achten beobachtet Fortschritte. Hinter dem Wandel steht für ihn aber eine Entwicklung, die schon vor Jahrzehnten begann. > Seite 4



MARIA

Heimliche Göttin des Christentums

AARGAU. Die einen verehren sie, die anderen leiden unter ihr: Maria ist die Projektionsfläche des Christentums schlechthin. Am diesjährigen ökumenischen Frauenkirchenfest in Aarau steht die Mutter Gottes im Zentrum – und fordert Reformierte wie Katholische gleichermaßen heraus. > Seite 04

Olympiade wurde nur dank Fortschritten möglich

RELIGIONSFREIHEIT/ Ist China in Sachen Menschenrechte ein Notstandsgebiet? Der Journalist Peter G. Achten wehrt sich gegen eine einseitige westliche Sicht.

Die Olympischen Spiele in Peking sind nicht die ersten, an die hehre moralische Maske angelegt werden. Diesmal hat China bei der Vergabe der Spiele im Jahr 2001 versprochen, die Menschenrechte zu fördern. Was ist aus dem Versprechen geworden? Die typisch westliche Frage ist falsch gestellt. Nicht erst seit 2001 gibt es Fortschritte. Was zählt, sind die kontinuierlichen Fortschritte seit 1979, dem Jahr also, als China ins Reformzeitalter eintrat. Seither hat sich nicht nur die Wirtschaft rasant entwickelt. Auch private Freiheiten und Menschenrechte sind erweitert worden.

RELIGIONSFREIHEIT. China hat die UNO-Menschenrechtserklärung unterzeichnet. In der Praxis werden diese Rechte jedoch im chinesischen Sinn interpretiert. Hohe Priorität hat in China die Bekämpfung der Armut, denn auch soziale Rechte sind nach chinesischer Auffassung Menschenrechte. Versammlungs-, Religions- und Pressefreiheit sind in der chinesischen Verfassung festgeschrieben, doch liegt noch vieles im Argen. Kritiker täten aber

gut daran, Chinas Geschichte zu studieren. Menschenrechtsorganisationen kritisieren oft die mangelnde Religionsfreiheit. Doch die Freiheit der Religionen ist in China sehr wohl gewährleistet. Vorausgesetzt allerdings, die Religionsgemeinschaften sind unter einem nationalen Dach staatlich registriert.

ARROGANTE MISSIONARE. Was die Christen betrifft, müssen die Erfahrungen der Chinesen im 19. Jahrhundert berücksichtigt werden. Damals hat China schlechte Erfahrungen mit arroganten Missionaren gemacht, die zusammen mit Kaufleuten den kolonialen, überheblichen Ton angaben. Aus dieser Erfahrung heraus wiesen die Kommunisten 1949 alle Missionare aus. Erst Anfang der 80er-Jahre wurden die Religionen, wenn auch unter staatlicher Oberaufsicht, wieder respektiert. Dies nach einer Zeit der Verfolgung, in der Kirchen und Pagoden zu Fabriken und Lagerhäusern umfunktioniert und Priester und Mönche zu Arbeitern gemacht worden waren. Heute gibt es rund



Tibetische Mönche feiern in Peking das tibetische Neujahr – unter Beobachtung eines Polizisten

5 bis 10 Millionen Katholiken und etwa 15 Millionen Protestanten unterschiedlichster Richtung.

NEUE WERTE. Der Buddhismus ist verglichen mit den knapp 30 Millionen Christen in einem 1,3-Milliarden-Volk die viel wichtigere Religion. 300 bis 500 Millionen Buddhisten gibt es. Die Chinesen sind heute auf der Suche nach neuen Werten, nachdem die Kommunistische Partei nach dem Desaster der Kulturrevolution keine glaubhaften Werte mehr vermitteln kann. Buddhismus ist oft die Lösung.

TIBETISCHER BUDDHISMUS. Der tibetische Buddhismus spielt in der Wahrnehmung des Westens eine besondere Rolle. Doch entgegen dem, was im Westen oft verbreitet wird, hat der tibetische Buddhismus unter der Religionsverfolgung während der Kulturrevolution (1966 bis 1976) nicht mehr gelitten als alle andern Buddhisten, Daoisten und Christen. Im Westen wird meist ausgeblendet, dass vor der Flucht des Dalai Lama 1959 nach Indien Tibet eine Diktatur von Mönchen und

einer kleinen Adelsschicht war: Von Menschenrechten keine Spur. China setzt in Tibet auf wirtschaftliche Entwicklung. Die Tragik liegt darin, dass China nicht versteht, wie wichtig Religion für die Tibeter ist, und die Exil-Tibeter nicht verstehen, wie wichtig wirtschaftliche Entwicklung ist. Dass der Dalai Lama von «kulturellem Genozid» spricht, ist der Sache der Tibeter nicht dienlich. Nirgendwo, wo sich ein Land oder eine Region geöffnet hat, gibt es noch weisse Flecken. Locker ausgedrückt: Tibet ist nicht Ballenberg. Hilfreich wäre heute die Formel: Nicht alles, was die Chinesen sagen, ist falsch, und nicht alles, was die Exil-Tibeter sagen, ist richtig.

SCHNELLER WANDEL. Haben also die Olympischen Spiele 2008 für die Menschenrechte im Allgemeinen und die Religionsfreiheit im Besonderen etwas bewirkt? Nicht direkt, denn seit drei Jahrzehnten ist China in einem schnellen Wandel begriffen, auch was die Menschenrechte betrifft. Mit anderen Worten: Nicht Veränderung durch die Spiele, sondern Spiele dank Veränderung. **PETER G. ACHTEN**



Peter G. Achten (69) lebt seit 1986 in Asien, mit einem Unterbruch von vier Jahren. Seit 1999 ist er Asien-Korrespondent von Radio DRS und Ringier und stationiert in Peking.

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Redaktion: Delf Bucher, Samuel Geiser, Rita Gianelli, Matthias Herren, Fadrina Hofmann, Rita Jost, Reinhard Kramm, Martin Lehmann, Annegret Ruoff, Sabine Schüpbach, Christine Voss

Blattmacher: Martin Lehmann

Layout: Nicole Huber

Grafik: Othmar Rothenfluh

Korrektorat: Yvonne Schär

Auflage: 700 000 Exemplare

Verlagsleitung: Christian Lehmann

reformiert. Aargau

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche des Kantons Aargau

Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident

Redaktion: Annegret Ruoff
Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 441 52 63, Fax 056 441 72 84
annegret.ruoff@reformiert.info

Redaktionelle Mitarbeit: Margrit Beck, Anouk Holthuijzen, Fritz Imhof

Verlagsleitung: Sigwin Sprenger
Tel. 056 441 54 10, Fax 056 441 58 32
sigwin.sprenger@reformiert.info

Sekretariat: Barbara Wegmüller
Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 441 52 38, Fax 056 441 58 32
barbara.wegmueller@reformiert.info

Adressänderungen: Mit Angabe der Kontrollnummer beim Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde

Inserate: Anzeigen-Service
Preyergasse 13, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09
anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss 9/08: 8. August



Religionsunterricht soll im neuen Schulgesetz verankert werden

BILDUNGSKLEEBLATT/ Die Bildungskommission des Grossen Rates will das Fach Ethik und Religionen im neuen Schulgesetz verankern. Die EVP ist erleichtert.

Die EVP kann aufatmen. Die Bildungskommission des Grossen Rates hat in ihrer Beratung entschieden, dass Religion im Aargauischen Schulgesetz weiterhin als Schulfach aufgelistet werden soll. Die Gesetzesänderungen, die im Rahmen des Bildungskleeblattes diskutiert werden, befinden sich nun beim Grossen Rat für die erste Lesung, die Ende August stattfindet. Unter anderem geht es darum, dass nicht mehr einzelne Fächer im Schulgesetz genannt werden sollen, sondern nur Fächergruppen, wie dies der Deutschschweizer Lehrplan vorsieht.

MEHR CHRISTENTUM. Das Fach Ethik und Religionen war eigentlich als impliziter Teil der Gruppe Sozial- und Geisteswissenschaften vorgesehen, dies zum Missfallen der EVP. Nicht nur forderte sie Mitte Juni in einer Medienmitteilung, dass man Religion als eigenes Schulfach im Schulgesetz verankert, sondern sie plädierte auch für einen neuen Lehrinhalt, welcher



«Religionen und Ethik»: eigenes Schulfach oder nicht?

der christlichen Religion mehr Raum gibt. Eine gute Kenntnis des Christentums sei eine wichtige Voraussetzung für das Verständnis vieler Schulfächer, so die Begründung der EVP.

KALTER KAFFEE. Mit der Forderung nach einem neuen Lehrinhalt rührte die EVP aber kalten Kaffee an: Der obligatorische schulische Religionsunterricht muss schon seit Anfang der Achzigerjahre sämtliche Religionen gleichwertig behandeln. Eine tiefere Auseinandersetzung mit der

christlichen Religion findet im konfessionellen, freiwilligen Unterricht, den nicht die Schule, sondern die Kirche durchführt, statt.

IN KLAMMERN. Nun trägt die Bildungskommission des Grossen Rates dem Anliegen der EVP teilweise Rechnung. Sie hat die Fächergruppe Sozial- und Geisteswissenschaften nach einer ersten Beratung mit der Klammer «Ethik und Religionen» versehen. Die EVP spricht von einem «Teilerfolg.» **ANOUC HOLTHUIZEN**

Bildungskleeblatt

Die Erneuerung der Volksschule Aargau erfolgt in vier Reformvorhaben (Bildungskleeblatt): Eingangsstufe, Harmonisierung der Schulstrukturen, Tagesstrukturen, Lektionenzuteilung mit Sozialindex. Im Mai 2009 wird das Stimmvolk über das Bildungskleeblatt abstimmen.

NACHRICHTEN

Globethics.net hat neuen Präsidenten

GENÈVE. Walter Fust, bis vor Kurzem Deza-Direktor, übernimmt ab 1. Juli das Präsidium des globalen Ethiknetzwerks Globethics.net in Genf. Er löst damit den Gründer, Ethiker Christoph Stückelberger, ab, der vollamtlich die operative Leitung als Direktor des internationalen Sekretariats in Genf übernommen hat. **RNA**

Sündenbock Minarett

BERN. Anfang Juli wurde die Initiative «Gegen den Bau von Minaretten» eingereicht. Diese sei ein untauglicher Versuch, «den Herausforderungen einer pluralistischen Gesellschaft zu begegnen», schreibt dazu der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK). Den Initianten gehe es nicht um religiöse Bauten, sondern um den Umgang mit der muslimischen Bevölkerung. Der SEK nehme die Sorgen in der Bevölkerung über den gesellschaftlichen Wandel ernst. «Wer aber auf den Verlust des Vertrauens mit der Propagierung eines Sündenbocks antwortet, macht es sich zu einfach», so der SEK. **RNA**

Riesenchance oder Riesenfehler?

HEKS/ Ein Hilfswerk holt den Nestlé-Chef ins Boot – zum Nutzen oder zum Schaden? Streitgespräch zwischen Nationalrat Claude Ruey, Heks-Stiftungsratspräsident, und Pfarrer Jürg Liechi.

Claude Ruey, Sie haben mit der Wahl von Nestlé-Chef Roland Decorvet in den Heks-Stiftungsrat viel Kritik geerntet. Haben Sie das erwartet?

RUEY: Es gab auch viele positive Rückmeldungen: von Leuten, die betonten, wie wichtig es sei, im Stiftungsrat Leute mit ausgewiesenem Fachwissen zu haben. Aber klar, die kritischen Stimmen aus Kreisen der Deutschschweizer OeME-Fachstellen (Ökumene, Mission, Entwicklung) haben mich als Welschen total überrascht. Ich bin sehr zufrieden, dass mit Herrn Decorvet ein kompetenter, entwicklungspolitisch versierter und kirchennaher Manager bereit ist, den Heks-Finanzausschuss zu leiten. Roland Decorvets Engagement beim Heks ist rein persönlich motiviert. Er wird nicht die Interessen von Nestlé vertreten.

LIECHTI: Und wie will Herr Decorvet das trennen? Nestlé ist ein Nahrungsmittelkonzern – Heks unterstützt Landarbeiterinnen und

«Sie unterschieben Herrn Decorvet schlechte Absichten, noch bevor er sein Amt angetreten hat, Herr Liechi. Das schockiert mich!»
.....

deren Gewerkschaften in Drittweltländern. Nestlé treibt die Privatisierung des Wassers voran – Heks sieht Wasser als öffentliches Gut. Heks und Nestlé vertreten nicht bloss unterschiedliche, sondern gegensätzliche Positionen. Die Wahl des Chefs von Nestlé Schweiz in den Heks-Stiftungsrat ist, wie wenn Novartis-Chef Daniel Vasella Einsitz nehmen würde in den Vorstand der Gewerkschaft Unia.

RUEY: Sie unterschieben Herrn Decorvet schlechte Absichten, noch bevor er sein Amt angetreten hat. Das schockiert mich! Wo bleibt da die christliche Toleranz? Wir können als Christinnen und Christen doch unterschiedliche Positionen einnehmen.

LIECHTI: Mir geht es keineswegs darum, die Person Roland Decorvets infrage zu stellen. Ich finde es toll, wenn ein Topmanager in der Kirche Freiwilligenarbeit leisten will. Es gibt viele Einsatzfelder für ihn, aber nicht im Heks-Stiftungsrat. Ich bin kein Fundi, Herr Ruey, ich bin durchaus für Gespräche zwischen Hilfswerken und Wirtschaftsvertretern. Und weil ich das bin, und weil ich die Wirtschaft in die Pflicht nehmen möchte, sollten Topwirtschaftsleute wie Herr Decorvet ein Visavis bleiben, mit dem man sich auseinandersetzen kann.

RUEY: Mein Vorgänger als Heks-Stiftungsratspräsident, Anthony Dürst, war Novartis-Manager. Und niemand hat ihn diffamiert. Bei Caritas Schweiz sitzen Wirtschaftsvertreter im Vorstand. Und kein Katholik protestiert. Ich habe Vertrauen in Herrn Decorvets Integrität. Und in Sachen Nestlé halte ich mich an Jacques Schneider, den grün-roten Genfer Politiker und ehemaligen Präsidenten der Ethos-Stiftung: Er attestiert Nestlé ein gutes ethisches Rating.

Jürg Liechi, Sie haben geschrieben, Roland Decorvets Wahl sei «Ausdruck einer schleichenden Entpolitisierung» beim Heks. Was meinen Sie damit?

LIECHTI: Mich erschreckt die unpolitische Haltung sowohl beim Heks als auch beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK). Nestlé will doch mit der Einsitznahme beim Heks vorab seinen angeschlagenen Ruf aufpolieren. Zur Erinnerung: Kurz vor Decorvets Wahl kam die gravierende Geschichte mit der Nestlé-Spionin bei der globalisierungskritischen Bewegung Attac an den Tag. Die Entpolitisierung kommt mir auch auf den Heks-Plakaten entgegen: Hier erscheint Hunger als Naturkatastrophe. Kein Wort darüber, dass der Welthunger auch etwas mit unserem Reichtum zu tun hat. Lese ich die neue Heks-Strategie, dann fällt mir vor allem ein Wort auf: Wachstum. Heks will wachsen. Das ist lobenswert – aber es will dies anscheinend tun, indem es politische Stellungnahmen peinlichst umschiffet.

RUEY: Noch einmal: Es stimmt nicht, dass Nestlé im Heks-Stiftungsrat Einsitz nimmt – Herr Decorvet hat sich als Privatperson zur Verfügung gestellt und Nestlé zu dieser Frage gar nie konsultiert. Zum Wachstum: Ja, wir wollen wachsen, weil wir den Ärmsten in Drittweltländern, den Migranten in der Schweiz und den sozial Schwachen effizienter und professioneller helfen wollen. Das ist unser christlicher Auftrag, das ist Nächstenliebe gemäss Matthäus 25, 40.

LIECHTI: Mir gefällt, dass Sie theologisch argumentieren: Beim Heks fehlt mir das sonst total. Aber man kann aus der Bibel nicht nur die Nächstenliebe herauspicken. Zum Evangelium gehört auch die prophetische Seite, die Kritik an den Mächtigen und Reichen.

RUEY: Das ist nicht die Sache des Heks, sondern von Brot für alle (Bfa): Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) hat Bfa mit dem Mandat der Entwicklungspolitik betraut, Heks arbeitet mehr in den Bereichen Entwicklungszusammenarbeit, Nothilfe

und Öffentlichkeitsarbeit. Zwischen Heks und Bfa herrscht diesbezüglich eine klare Arbeitsteilung. Zudem: Kritik an den Reichen ist Kritik am Bösen, das in uns allen wirkt – bis zum Jüngsten Tag, bis zur Errichtung des Reiches Gottes auf Erden. Wir dürfen als Christen niemals vor dem Bösen kapitulieren. Aber es widerspricht christlicher Toleranz, wenn wir Bannflüche gegen die Reichen austeuern.

LIECHTI: Dazu ein konkretes Beispiel: Letztes Jahr wurde in Brasilien ein Aktivist der Landlosenbewegung (MST) bei einer symbolischen Landbesetzung ermordet: von einer Bewachungsfirma, die im Sold des Schweizer Agrochemie-Konzerns Syngenta steht. Heks unterstützt zwar die brasilianische Bewegung der Landlosen (MST) finanziell – aber hat sich dem offenen Protestbrief an die Adresse Syngentas nicht angeschlossen.

Ein Beispiel mehr für die wachsende Entpolitisierung.

«Ich finde es toll, wenn ein Topmanager in der Kirche Freiwilligenarbeit leisten will. Es gibt viele Einsatzfelder für ihn, aber nicht im Heks-Stiftungsrat.»
.....

RUEY: Ich kenne diesen Fall nicht. Ich kann Ihnen aber versichern, dass sich Heks politisch engagiert, wenn ein klarer Bezug zur praktischen Projektarbeit besteht und sich damit die Situation von Menschen effizient verbessern lässt.

Entpolitisierung hin oder her: Heks hat Erfolg. Letztes Jahr hat das Hilfswerk bei den Kirchgemeinden ein Rekordspendenergebnis eingefahren, und die Aktion «Gib e Geiss» rund um Ex-Mister-Schweiz Renzo Blumenthal kommt an. Hat, wer Erfolg hat, nicht auch Recht, Jürg Liechi?

LIECHTI: Natürlich ist mir der Erfolg des Heks nicht gleichgültig. Ich sammle Jahr für Jahr mit Jugendlichen rund 20 000 Franken für das Hilfswerk. Und als OeME-Kommission der Stadt Bern kämpfe wir dafür, dass die Gesamtkirchgemeinde ihren Jahresbeitrag von einer Million Franken für Entwicklungshilfswerke und Missionen nicht reduziert. Vorderhand werde ich mich weiterhin engagieren. Aber ich erwarte eine Rückbesinnung auf die evangelischen Wurzeln: Ewig werde ich nicht zuschauen, wie das Heks vor lauter Marketingdenken seinen politisch-prophetischen Auftrag vergisst.

Heks steht in der Kritik, Claude Ruey, und Sie wollen näher an die Kirchen heran – wann stellen Sie sich an einem Podium den kritischen Fragen von besorgten Drittweltengagierten?

RUEY: Ich lehne grundsätzlich nie eine Einladung zum Gespräch ab. Es wäre aber sinnvoller, über Inhalte zu diskutieren als über die Wahl eines Stiftungsrats. So werden wir die neue Strategie des Heks den Kirchenverantwortlichen auf Kantons- und Gemeindeebene gerne erläutern. Aber ich ziehe persönliche Gespräche öffentlichen Podien vor.

GESPRÄCH: SAMUEL GEISER, MARTIN LEHMANN



CLAUDE RUEY

ist 59-jährig und lebt in Nyon VD. Der promovierte Jurist sitzt seit 1999 für die Liberale Partei der Schweiz – die er von 2002 bis 2008 auch präsidierte – im Nationalrat. Nebst Mandaten und Ämtern in zahlreichen kulturellen Institutionen (Präsident ProCinema Suisse, Präsident Helvetia Latina, Präsident Stiftung Schloss Chillon) ist Ruey Stiftungsratspräsident des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks).



JÜRIG LIECHTI

ist 50-jährig und Pfarrer in der Kirchgemeinde Johannes in Bern. Liechi hat sich weit über kirchliche Kreise hinaus als Globalisierungskritiker einen Namen gemacht. Mehrfach in Erscheinung getreten ist der Kopräsident der OeME-Kommission der Gesamtkirchgemeinde Bern im Zusammenhang mit der Kritik am «Open Forum», dieser vom Kirchenbund (SEK) initiierten Diskussionsveranstaltung in Davos, die parallel zum WEF stattfindet.



Die Theologin Irmelin Kradolfer ist eine der Organisatorinnen des ökumenischen FrauenKirchenFestes Aargau

«Die Gottesmutter gibt vielen Frauen Zuversicht»

FRAUENKIRCHENFEST/ Das Bild von Maria ist vielfältig und erschliesst sich immer wieder neu. Auch heute noch, findet die reformierte Theologin Irmelin Kradolfer.

Irmelin Kradolfer, im Zentrum des diesjährigen ökumenischen FrauenKirchenFests steht Maria. Ist das nicht vor allem ein katholisches Thema?

Der Ausgangspunkt ist tatsächlich katholisch: Das FrauenKirchenFest findet nämlich – zufällig – am Datum von Mariae Himmelfahrt statt. Darum sind wir auf das Thema Maria gekommen. Die Vorbereitungsgruppe hat dann im gemeinsamen Gespräch schnell festgestellt, wie vielfältig die Vorstellungen von Maria sind. Sie sind natürlich durch die Konfessionen geprägt, aber auch durch andere Erfahrungen und Bilder, zum Beispiel aus Krippenspielen.

Wie stehen katholische Frauen zu Maria?

Mir fällt da eine Frau aus der Vorbereitungsgruppe ein, deren Familie die Tradition der Marienverehrung gepflegt hat. Sie erinnerte sich, wie wichtig es ihr als kleines Mädchen war, vor einer Marienstatue zu beten. Andere Frauen hingegen erzählen von traumatisierenden Erfahrungen: Sie bringen Maria in Verbindung mit Zwängen, unter denen sie in ihrer Jugend litten. Die Beziehung zu Maria erscheint mir aufseiten der Katholikinnen intensiver zu sein als bei uns.

Welche Marienerfahrungen haben denn Sie als Reformierte gemacht?

Ich habe einen ganz anderen Zugang: Meine Eltern interessierten sich sehr für Kunst. Unter anderem zeigten sie uns Kindern viele Kirchen. So lernte ich die Schönheit und Verschiedenheit der Marienbilder schätzen.

Eine mittelalterliche Pietà, eine Madonna von Raffael, oder die verzweifelte Mutter Jesu auf dem Kreuzigungsbild des Isenheimer Altars: Welche Darstellung würde jene Maria, um die es am FrauenKirchenFest geht, am besten repräsentieren?

Ich denke an ein zeitgenössisches Bild, das genau dem entspricht, was mir am Thema «Maria heute» wichtig geworden ist. Darauf ist ein weiblicher Torso zu sehen; es sind die Umriss einer Venusstatue, die ihrerseits das Bild einer traditionellen Marienstatue, einer «Himmelskönigin», enthält. In dieser Darstellung verkörpert Maria unterschiedliche Traditionen.

Ein Abschied von den altbekannten Bildern?

Nein, keinesfalls. Jede Facette, jeder Bildausdruck zeigt die Möglichkeit eines Lebensentwurfs. Die unterschiedlichen Bilder von Maria können also durchaus unterschiedliche Gesprächspartnerinnen verkörpern, indem sie je andere Facetten, Schwerpunkte, Charakterzüge deutlich machen. Es gibt ja nicht nur eine einzige Möglichkeit, Frau zu sein und den christlichen Glauben zu leben.

Sind die theologischen oder dogmatischen Überlieferungen zu Maria ein Thema am FrauenKirchenFest?

Ja, zum Beispiel in meinem Workshop «Maria heute», den ich am FrauenKirchenFest leite. Ich möchte das Befreiungspotenzial aufzeigen, das ich in der Gestalt der Maria wahrnehme. Die Jungfrauengeburt zum Beispiel ist

ja ein sehr umstrittenes Thema. Sie kann verstanden werden als Geschehen, das sich «ohne Menschenkraft» vollzieht, also ausserhalb menschlicher Macht und Willkür. Diese Vorstellung gehört in die biblische Tradition der Propheten: Der Geist Gottes wirkt als Schöpferkraft, ohne menschliches Zutun – im Hebräischen ist es das weibliche Wort «ruach». In einer solchen Deutung der Jungfrauengeburt geht es also nicht um den männlichen Zeugungsakt, sondern um das Menschsein vor Gott und durch Gott. Wenn wir sagen: Gott ist Mensch geworden, meinen wir ja auch nicht: Er ist Mann geworden. Eine biologistische Deutung greift hier zu kurz.

Und doch sind es gerade diese Bilder von Maria, die dominieren: einerseits die ideale Mutter, andererseits die reine Jungfrau, die durch die «unbefleckte Empfängnis» der Erbsünde entzogen ist. Die Sexualität ist damit rein negativ bewertet.

Das ist in der Tat für die Katholikinnen schwer zu verdauen. Die feministischen Theologinnen haben sich intensiv damit auseinandergesetzt. Gewisse lehnen das patriarchal geprägte Christentum konsequent ab. Sie sehen im von der katholischen Kirche festgelegten Bild der Maria ein Männerideal, ein Instrument zur Unterdrückung der Frauen. Andere nehmen Maria als die heimliche Göttin des Christentums wahr. Wieder andere Theologinnen würdigen sie als wahrhaft befreiten Menschen, der sich in sein Leben, so wie es gegeben ist,

zu fügen vermag. Und dann gibt es noch die ganz einfache und leicht nachvollziehbare Wahrnehmung von Maria als der «Schwester im Glauben», die, wie auch wir Frauen von heute, den Widersprüchlichkeiten des Lebens ausgesetzt ist.

Die historische Maria war ein sehr junges Mädchen; dass sie ein Lied wie das Magnificat gedichtet hat, ist schwer vorstellbar.

Wir können annehmen, dass Maria hier ein Lied der Psalmentradition in den Mund gelegt wird. Sie greift also in einem entscheidenden Augenblick ihres Lebens auf die heiligen Schriften ihres Volks zurück und bringt diese Worte in Beziehung zu dem, was ihr da geschieht.



«Einige sehen in Maria die heimliche Göttin des Christentums»

Könnte man sagen, Maria stehe da in der Tradition, die uns Reformierte wichtig ist: «Allein die Schrift» – die Bibel als Grundlage unseres Glaubens?

Der Lobgesang der Maria ist ein Hoffungslied ihres Volkes, das von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Ihr Lied verkündet: Gottes Geist vermag es uns zu schenken, dass wir Menschen einander nicht mehr unterdrücken, nicht mehr Macht ausüben, dass die Mächtigen vielmehr gestürzt werden. Und Menschen aus späteren Zeiten nehmen diese Worte wieder auf und schöpfen daraus Mut, fühlen sich in ihrer Würde gestärkt. Maria ist für sie so, ähnlich wie die Propheten, eine Garantin für Hoffnung und Befreiung.

Was könnte Maria heute einer ganz «gewöhnlichen» Frau bedeuten: einer Mutter, die sich um ihre erwachsenen Kinder sorgt, weil sie mit deren Lebensführung Mühe hat?

Ich kann mir vorstellen, dass es für diese Frau tröstlich und ermutigend ist, wenn sie sich auf die biblischen Geschichten einlässt, die die Brüche und Missverständnisse in der Beziehung zwischen Maria und ihrem Sohn zeigen.

Was könnte Maria einer Sexarbeiterin aus Polen bedeuten, die in der Schweiz gelandet ist?

Es gibt tatsächlich Zeugnisse solcher Frauen, die zeigen, wie sehr sie aus der Beziehung zur Gottesmutter Zuversicht schöpfen. Maria gibt ihnen ihre Würde zurück, sie gibt ihnen in der Situation totaler Abhängigkeit innere Unabhängigkeit. Man muss annehmen, dass eine solche Frau in der Beziehung zu Maria die Sexualität vollkommen abspaltert, sonst könnte eine so vertrauensvolle Beziehung zur glorifizierten Jungfrau Maria kaum funktionieren. Für mich ist es schwierig, das nachzuvollziehen, meine Lebenssituation ist ja sehr weit von der ihren entfernt. Aber das ist ja gerade auch eine Absicht des FrauenKirchenFests, dass wir sensibilisiert werden für andere Frauen, ihr Schicksal, ihre religiösen Vorstellungen.

Noch ein drittes Beispiel: Was bedeutet Maria einer christlichen Palästinenserin?

Ich kenne solche Familien in Palästina und es hat mich beeindruckt, wie sie ihren Glauben leben. Er ist in diesen Kulturen nicht Privatsache, sondern eine Familienangelegenheit. Die Frauen haben ihre eigene Welt, und Maria gehört dazu, in einer natürlichen und innigen Beziehung. Sie ist eine wie ich und du, eine Schwester eben. **GESPRÄCH: KÄTHI KOENIG**



IRMELIN KRADOLFER (52)

ist reformierte Theologin und leitet seit März 2007 die Fachstelle Frauen, Männer, Gender der Reformierten Landeskirche Aargau.

Unter dem Titel «Machtvoll erklingt uns dein Lied» findet am 15. August das 14. ökumenische FrauenKirchenFest Aargau statt. Angeboten werden verschiedene Feiern und Workshops zum Thema «Maria».

INFOS UND Anmeldung: www.frauenkirchenfest.ch, Tel. 062 838 00 28

REFORMIERTES TAL/ Reformierte Flüchtlinge aus Italien brachten den neuen Glauben ins Bergell.

INTERVIEW/ Die Politikerin Anna Giacometti sagt, warum die Bergeller keine Hinterwäldler sind.



Wolkenschwaden hängen im Tal, Sonnenflecken tanzen am Waldboden und ein einzigartiges Spiel des Lichts – Eindrücke aus dem Bergell

Das Bergell: ein enges Tal lebt die Weite vor

GRENZLAND/ Sie leben in einem abgelegenen Tal. Doch Hinterwäldler sind die Bergeller nicht. Bei einer Wanderung durchs Tal begegnet man weltoffenen Menschen.

SAMUEL GEISER, RITA GIANELLI, RITA JOST, SABINE SCHÜPBACH TEXT / RETO CAMENISCH BILDER

Es ist keine Postkartenaussicht an jenem frühen Dienstagmorgen Anfang Juli: Wolkenschwaden hängen ins Tal, Grautöne bestimmen das Bild. Ich stehe auf der Kulmkanzel in Maloja – das ist die Passhöhe am Dorfausgang. Hier hat man das Engadin im Rücken und vor Augen das Bergell: jenes Tal, das sich von alpinen 1800 Metern über Meer im bündnerischen Maloja bis auf mediterrane 333 Meter im italienischen Chiavenna erstreckt. Jenes gut 30 Kilometer lange Tal, das von Bergen eingeschlossen und von knapp 1600 Menschen bewohnt wird. Jenes Tal, dem paradiesische Qualitäten nachgesagt werden, seit der dort geborene Maler Giovanni Giacometti den Ort Soglio «die Schwelle zum Paradies» genannt hat.

Ganz so paradiesisch ist es jetzt aber nicht, denn Motorenlärm stört die unwölkte Idylle. Unter der Kulmkanzel windet sich die steile Passstrasse ins Tal hinab. Und die ist schon am frühen Morgen stark befahren. Um an mein erstes Etappenziel Casaccia zu gelangen, könnte ich das Postauto nehmen – zehn Kurse verkehren täglich im Tal. Wer den Einstieg ins Bergell dagegen lieber zu Fuss unternimmt, folgt dem Wanderwegweiser hinter der «Latteria» in Maloja und steigt in gut eineinhalb Stunden ins Tal ab. Der Weg führt durch Wiese und Wald und passiert die Ruine der Kirche San Gaudenzio. Der heilige Gaudenzio hat das Bergell christianisiert. Der Legende nach soll er mit dem eigenen Kopf unter dem Arm bis hierher

EDITORIAL

RITA GIANELLI
ist Redaktorin von «reformiert.»
in Graubünden



Wie lebt es sich auf der Insel?

DAS BERGELL IST ANDERS. Es ist das Tal, das von allen Schweizer Zentren am weitesten entfernt ist: fünf Stunden von Zürich und sechs von Bern. Künstler lieben es, weil es sie inspiriert. Der Kunstparcours «Artebregaglia», das Sempër Haus und natürlich die Künstlerfamilie Giacometti zeugen davon.

DAS BERGELL IST EIGEN. Laute Events sind nicht gefragt. Die Bergeller und Bergellerinnen mögen es ruhig. Das Problem des Zweitwohnungsbaus gibt es nicht. Praktisch alle Häuser sind und bleiben in Bergeller Händen.

DAS BERGELL IST HEIMAT. Auch heute verlassen die Menschen im Bergell ihre Heimat der Arbeit und der Ausbildung wegen. Fast alle aber kehren zurück, früher oder später, manche für immer, die meisten ferienhalber.

DAS BERGELL – EINE INSEL? Im Süden abgegrenzt durch die katholische Konfession, im Norden durch die deutsche und romanische Sprache. Rundherum Gebirge. Wie lebt es sich auf der Insel? «reformiert.» hat sich auf die Reise gemacht – und sich verzaubern lassen.



MENGA NEGRINI, Hotellere und Kirchgemeindepäsidentin, Casaccia



SANDRO MERLOT, Metallbauschlossler-Lehrling, Stampa



PIERO DEL BO

MALOJA
↓
CASSACIA

marschiert sein, nachdem er in Casaccia als Märtyrer enthauptet worden war. Ich vollziehe seinen Gang in umgekehrter Richtung nach und stehe bald in Casaccia, vor dem Hotel Stampa, dem einzigen Gasthaus des Ortes.

MENGA NEGRINI (56) – DIE BEHARRLICHE. Seit 35 Jahren führt Menga Negrini das Hotel Stampa. Das 24-Betten-Gasthaus aus dem 16. Jahrhundert ist seit Generationen in Familienbesitz. Es war auch immer klar, dass Menga den Betrieb weiterführt. Eigentlich hatte sie davon geträumt, Lehrerin zu werden. Sie sei gern zur Schule gegangen, gleich gegenüber, im Casa Gadina, einem alten Herrschaftshaus. Heute dient ihr einstiges Klassenzimmer als Kirchgemeindeforum. Menga Negrini ist Präsidentin der Kirchgemeinde Casaccia. Mangels Personal amtierte sie zeitgleich auch schon als Aktuarin und Kassiererin. Sie wehrt sich gegen die Fusion der sechs Kirchgemeinden

im Tal. Ein Vorhaben, das die Nachbargemeinden anstreben. Einen Vorstand, eine Kirchgemeinde statt deren sechs, Menga Negrini ist skeptisch. «Was mit unserem Besitz geschieht, darüber sollten wir in Casaccia selber entscheiden», argumentiert sie.

Selbstbestimmung, Mitdenken – das sind für Menga Negrini reformierte Werte. Werte, die sie auch ihren drei Töchtern mitgibt: «Ich schreibe ihnen nicht vor, was sie tun müssen.» Werte aber, die bleiben. Genauso, wie Menga Negrini im Bergell geblieben ist. «Mein ganzes Leben wohne ich im selben Zimmer», lacht sie.

Letzten Herbst aber erfüllte sie sich einen Traum: eine Reise nach Neuseeland, mit ihrem Ehemann. «Noch nie hab ich so etwas Schönes erlebt.» Und hin und wieder stellt sich Menga Negrini vor, wie es wäre, das Hotel zu verkaufen und auszuwandern.

Von Casaccia nehme ich den «Sentiero panoramico», den Panoramaweg, der entlang des rechten Talhangs

CASSACIA
↓
VICOSOPRANO

sein, doch heute ist noch niemand unterwegs. Die Bergkulisse hüllt sich immer noch in Wolken. Doch trotz scheinbar wenig Licht leuchten die Farben intensiv: das Grün des Bergeller Granits am Wegrand, das Violett, Gelb und Weiss in den wilden Wiesen – und selbst der rosarote Dress einer Rennvelofahrerin auf der Strasse. Im kleinen Weiler Roticcio (1268m) hat es sogar einen Briefkasten, Leerung «Lunedì–Venerdì 10.30; Sabato 8.30».

Unten im Tal sieht man Vicosoprano. Wie lebt es sich wohl im Bergell für junge Menschen? Zum Beispiel für einen Lehrling? Wir machen uns auf die Suche.

SANDRO MERLOT (17) – DER VERWURZELTE. Es ist kein leichtes Unterfangen, einen Lehrling im Bergell zu finden, wo es pro Jahrgang bloss

bis Soglio führt. Zunächst geht es über die Ebene, dann durch Wald und Wiesen bergan. Der «Sentiero» soll der meistbegangene Wanderweg im Bergell sein.

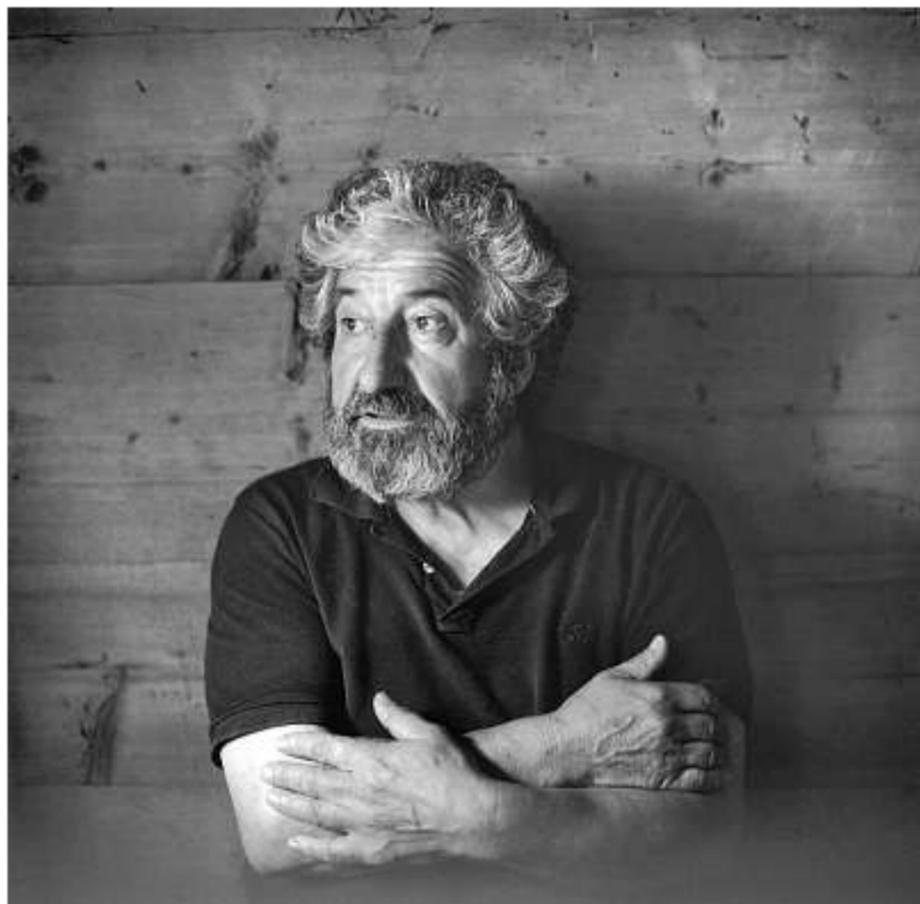
BERGELL:

ITALIENISCH UND REFORMIERT

Von Maloja bis an die Schweizer Grenze in Castasegna leben im italienischsprachigen Südtal knapp 1600 Menschen. Die Mehrheit von ihnen ist reformiert. Vor dem Bau der Gotthardbahn war das Bergell eine wichtige Durchgangsrouten auf dem Weg von Nord nach Süd über den Septimerpass.



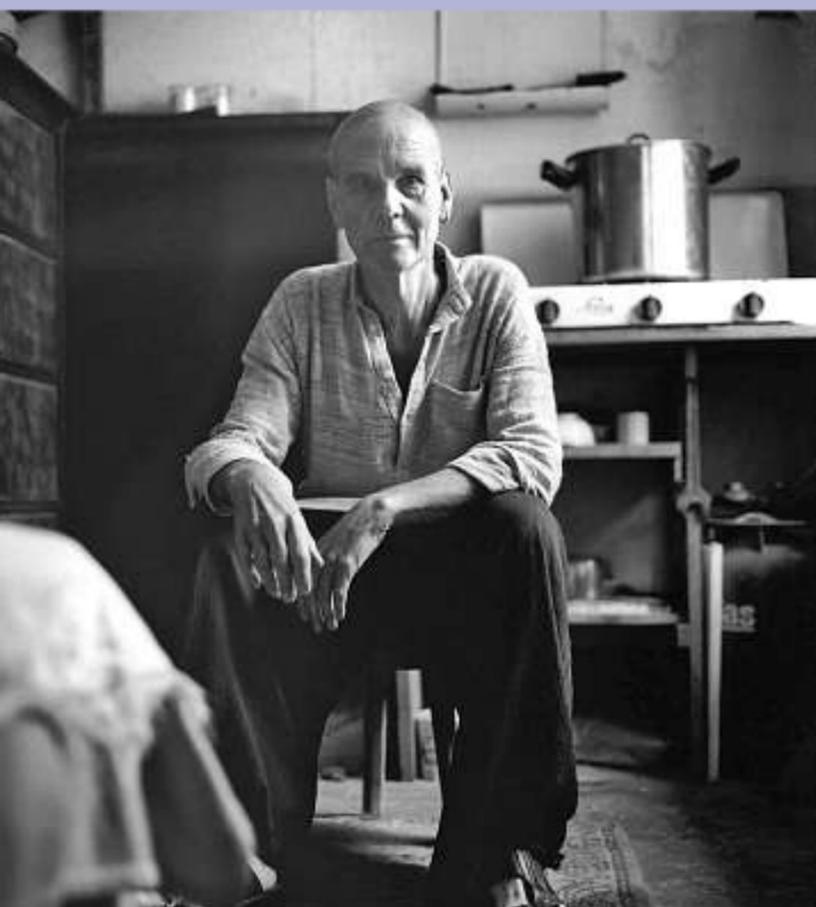
GIAN ANDREA WALTHER, Präsident der Società Culturale Bregaglia, Bondo



ANNA FASCIATI, engagierte Seniorin, Montaccio



MENGA SPRE



PIERO DEL BONDIO, Künstler, Borgonovo



ANNA FASCIATI, ehemalige Gemeindepräsidentin, Castasegna



zwanzig Schulabgängerinnen und Schulabgänger gibt. Und diese mehrheitlich zur Ausbildung auswandern müssen – wie seit eh und je.

Schliesslich werden wir doch fündig, in der Halle einer Metallbauwerkstätte in Vicosoprano. Sandro Merlot (17) steht am Amboss und bearbeitet mit präzise im Takt gesetzten Hammerschlägen ein kunstvoll geschmiedetes Fenstergitter. «Eigentlich wollte ich Schreiner werden, doch das hat nicht geklappt», lacht er schein. In Stampa wohnt und arbeitet er, in Samedan besucht er die Gewerbeschule. Deutsch ist dort Unterrichtssprache. Doch das Italienische liegt ihm, der «nur italienisches Fernsehen» schaut, sichtlich näher.

Drei Kollegen waren sie in der 9. Klasse in Stampa: Bloss Sandro fand eine Lehrstelle im Bergell, ein Kollege macht eine Schreinerlehre in Chur, der andere lernt Maschinenmechaniker in Samedan. Aber alle kommen übers Wochenende zurück ins Tal. «Dann gehen wir klettern und fischen! Und über die Grenze nach Chiavenna in den Ausgang», strahlt er und taut auf: «Alles ist schön im Bergell: die Berge, unser Dialekt Bregaglia, einfach alles.»

VICOSOPRANO
↓
BORGONOVO

Wer oberhalb von Vicosoprano auf dem «Sentiero panoramico» weitermarschiert, kann Sandro Merlots Heimatliebe leicht nachvollziehen. Während die Sonne durchbricht, der Weg steil ansteigt und der Faserpelz im Rucksack verschwindet, wird die Landschaft immer ursprünglicher. Über den Felsbrocken auf der Wiese kreisen Raubvögel. Im Wanderkiosk von Durbegia kann man sich mit Blick auf den Piz Badile (3308m) erfrischen. «Buon giorno», begrüsst die dreissigjährige Michela Scramella, die im Kiosk arbeitet, und braut einen Kaffee, der die Lebensgeister tanzen lässt.

Michela Scramella wohnt in der Nähe von Chiavenna in Italien und kommt jeden Tag zur Arbeit hierher. Seit in Italien der Euro eingeführt wurde, sagt sie, sei es schwierig, ein existenzsicherndes Einkommen zu verdienen. Im Winter arbeitet sie in einer Bar in St. Moritz. Dieses Jahr ist sie im Sommer zum ersten Mal im Wanderkiosk und freut sich, dass nach einer Schlechtwetterperiode die Wandersaison richtig losgehen kann. Nach Feierabend fährt Michela Scramella mit dem klapprigen Auto ihres Chefs ins Tal hinunter, nach Borgonovo. In Borgonovo ist es auch, wo wir einen Bergeller treffen, den man hier nicht unbedingt erwarten würde.

PIERO DEL BONDIO (61) – DER WEITGEREISTE.

Man könnte ihn für einen orientalischen Mönch halten, mit seinem vergeistigten Gesicht, dem Kaftan und der schwarzen afghanischen Pluderhose. «Meine Kunst ist meditativ – und vergänglich wie das Leben selbst», sagt Piero Del Bondio, Bildhauer, Zeichner und Performancekünstler in Borgonovo. Sieben Meter hohe Stelen errichtet er, aus aufgetürmten, bemalten Zeitungspapierrollen. Er setzt diese Wind und Wetter aus, «bis sie wieder Baumstämmen gleichen». Er hat einen Strassenkreisel in Castasegna geschaffen, aus gelb gefärbten Betonblöcken, schroff zerschnitten von senkrecht gestellten Granitplatten.

Der Künstler wohnt und arbeitet im Elternhaus. Als Borgonovo noch blühte, war hier das Dorfzentrum, mit der Sekundarschule, dem Coop, einer Schreinerei und einem Restaurant. Piero Del Bondio verliess als Jugendlicher das Tal, 1981 kehrte er als 34-Jähriger zurück. «Nach einer langen Pilgerfahrt», mit Stationen in Brienz (Schnitzerschule), Luzern (Kunstgewerbeschule), Paris, Rom und Aix-en-Provence. «Noch immer träume ich davon, eines Tages wieder auszureisen.»

Seine Kunst aber hat hier Wurzeln geschlagen – an der Arte Bregaglia etwa, einem Kunstparcours im Tal (bis 21. September). In einer Waldlichtung bei Vicosoprano zeigt Piero Del Bondio eine Tanzperformance – beim Galgen, wo Hexen und Diebe noch im 18. Jahrhundert zu Tode kamen. «Ich will die Angst von Gefangenen, Gefolterten und Hingerichteten heraufbeschwören, von damaligen im Bergell und heutigen in Guantánamo.»

BORGONOVO
↓
MONTAGGIO

Jetzt beginnt die schönste Strecke des Wanderwegs. Von Terrasse zu Terrasse marschiert man durch Wiesen mit kleinen Bächen und Wasserfällen. Im Wald tanzen Sonnenflecken am Boden. Sonnig ist es auch in Montaggio unterhalb des «Sentiero», wo Anna Fasciati lebt.

ANNA FASCIATI (74) – DIE GASTFREUNDLICHE.

Wie eine Fieberkurve zackt sich die Bergwelt in den Himmel. Anna Fasciati blickt zur

gegenüberliegende Talseite und hinunter nach Stampa und beginnt zu erzählen. Schon nach kurzer Zeit wechselt sie ganz selbstverständlich zum vertrauten Du. Das passt zum verschwörerischen Ton, mit dem sie von ihrer Geschichte im Tal erzählt. Es war Februar 1956. Sie war frisch verheiratet und ganz neu hier im Tal. Sie lebte mit ihrem Mann unten in Stampa und vermisste die Sonne unendlich. «Da sagte mein Mann, «sei froh, dass sie wenigstens schon ein paar Minuten scheint, im Winter sehen wir sie drei Monate überhaupt nicht». Das war ein echter Schock!»

Nun, Anna Fasciati hat sich an den Winterschatten gewöhnt, sie ist mit ihren fünf Kindern, zum Entsetzen der Schwiegermutter, jeweils «ad Sunne» spazieren gegangen und hat im Alter dann mit ihrem Mann ein Haus auf der Sonnenterrasse von Montaccio bezogen. Vor einigen Jahren ist sie Witwe geworden. Allein ist sie nicht. Zwölf Enkel besuchen sie regelmässig. Und dann kommen noch die Leute von «60+». Der «Senioren Austausch» (www.60-plus.ch) war Anna Fasciatis Idee. 2005 hat sie mit ihrem Projekt einen Wettbewerb gewonnen. Senioren nehmen für drei bis vier Tage andere Senioren bei sich auf und zeigen ihnen die Region. Unkompliziert und gratis. Einzige Bedingung: Die Gastgeber haben später Gegenrecht bei ihren Gästen. Das Projekt ist gut angelaufen. Jetzt möchte die 74-Jährige langsam kürzertreten. Und hofft, dass andere Bergeller auch über ihren Schatten springen.

«Ich will die Angst von Gefangenen, Gefolterten und Hingerichteten heraufbeschwören, von damaligen im Bergell und heutigen in Guantánamo.»



Palazzo Castelmur, Stampa

MONAGGIO
↓
BONDO

Ob «60+» oder «40», auf dem Panoramaweg wandernd fühlt man sich weit entfernt vom Tourismus. Denn nur vereinzelt kreuzen andere Wandervögel meinen Weg. Und die Hochspannungsleitungen und der Motorenlärm der Strasse, die am Anfang des Tals noch von der Zivilisation kündeten, sind verschwunden. Mein Ausblick geht auf bewaldete Bergflanken, die sanft ins Tal fallen. Dort unten, wo die Zivilisation wieder anfängt, lebt einer, der das Bergell wie kein Zweiter kennt.

GIAN ANDREA WALTHER (63) – DER GRENZGÄNGER

Sein ausdrucksvolles Gesicht, umrahmt von lockigem Haupthaar und Vollbart, hat etwas Zeitloses und Mediterranes. In Renaissancezeiten hätte ihn vielleicht ein durchreisender italienischer Maler als Modell gewählt. Gian Walther aus Bondo ist im Bergell eine Kulturinstitution. Der Frischpensionierte unterrichtete 41 Jahre lang als Sekundarlehrer im Tal. Jeden Sonntag spielt er die Orgel in den reformierten Kirchen von Bondo, Soglio oder Castasegna.

Seit 31 Jahren ist er Präsident der Società Culturale Bregaglia, die mit Theater und Konzert «die Liebe zum Italienischen» fördern will – zur Schul- und Kirchensprache des Bergells. «Deutsch ist die Brotsprache. Bregaglia unsere Umgangssprache – und die letzte Identitätsbastion in einer globalisierten Welt», ergänzt er. Nur vier Autominuten ist bis an die Grenze. Fast täglich passiere er diese. «Ich will die andere Atmosphäre spüren. Und in Italien schmeckt der Espresso besser», lacht er. Zwar überkämen ihn manchmal Gewissensbisse, weil ihm die

italienischen Zeitungen vertrauter sind als die schweizerischen.

Und doch: Gian Walther träumt davon, dass eines Tages die Grenze fallen und das kleine Bergell in einer «europäischen Region von Maloja bis Como» eine neue Heimat und Zukunft finden wird. Eine Zukunft mit Vergangenheit, wie er betont, denn europäisches Bewusstsein hätten bereits die Bergeller Zuckerbäcker im 18. und 19. Jahrhundert ins Tal zurückgebracht, «weil Europas Bildungsschicht in ihren Kaffeehäusern in Berlin, Paris und Budapest ein und aus ging».

BONDO ↓ CASTASEGNA

Auf dem «Sentiero panoramico» gehts fast zu schnell bis zum berühmtesten Dorf im Tal, Soglio. Die Erstbesucherin fragt sich neugierig: Wie wird sie wohl sein, die «Sonnenterasse» auf 1088 Metern über Meer? Zunächst scheint in den Gässchen zwischen Steinhäusern die Zeit stehen geblieben. Doch dieser Eindruck währt nur kurz: Im Dorf kommen mir die ersten Touristen ohne Wanderschuhe entgegen. Am Dorfeingang zeugen Autonummern aus der ganzen Schweiz, Deutschland und Italien von den zahlreichen Besuchern, die hier etwa die Paläste der Familie von Salis besichtigen. In den Dorfläden gibt es Postkarten von Werken der international berühmten Söhne des Tals, Giovanni Segantini sowie Giovanni und Augusto Giacometti.

Ich nehme meine letzte Etappe unter die Füsse, die mich nach Castasegna führen wird, an die schweizerisch-italienische Grenze. Ein Pfad verläuft durch wogende Wiesen, im Licht des späten Nachmittags öffnet sich der Blick auf die Berge der Sciora-Gruppe und das Val Bondasca. Der nun sichtbare italienische Teil des Bergells scheint einen förmlich hineinzusaugen. Durch einen Kastanienwald geht es steil hinab nach Castasegna. Hier verabschiedet sich die Schweiz mit einem architektonischen Paukenschlag.

MENGIA SPREITER (68) – DIE SELBSTBEWUSSTE.

Einen Steinwurf entfernt vom Grenzzaun, an der Via Prinsipale, steht die Villa Garbald. Gottfried Semper, der Erbauer der Zürcher ETH und der weltbekannten Dresdner Oper, hat die Pläne für den wohlhabenden Zolleinnehmer Antonio Garbald 1863 gezeichnet. Es sollte das einzige Werk des Stararchitekten südlich der Alpen bleiben. Heute dient das Haus nach kostspieligen Restaurationen und dem Anbau eines architektonisch mindestens so spektakulären fünfeckigen Turms der ETH als Denkmal.

«Ja, es ist schön geworden», freut sich Mengia Spreiter, selbstbewusst und auch ein wenig stolz. Sie hat sich als Gemeindeoberhaupt jahrelang für das Wahrzeichen des kleinen Grenzortes eingesetzt. Sie kennt Geschichte und Geschichten der Villa, macht Besucher auf interessante Deckenmalereien und geschickt verborgene High-techlösungen aufmerksam, grüsst die Köchin in der klösterlich einfachen Küche und besorgt sich schliesslich den Schlüssel für den Roccoco.

Hier, im Gästeturm der Villa, haben die Basler Architekten Miller und Maranta vor fünf Jahren eine Oase für Grossstadtlüchtlinge geschaffen, die der Enge des Tals eine Weite hinzufügt, die man hinter den Betonmauern nie vermuten würde. Der Blick fällt durch die quadratischen Fenster in den Kastanienwald, hinauf zum Bergmassiv und hinunter Richtung Süden. Plötzlich kann man glauben, was man gelesen hat: dass vor dem Bau der Gotthardbahn, durch dieses Tal die Hauptverkehrsachse von Nord nach Süd führte.

Und im Süden wähnt man sich denn auch schon, obwohl man noch in der Schweiz ist, hier, in Castasegna. Ich denke etwas wehmütig an die kühlenden Wolken vom frühen Morgen zurück. Einzelne Wanderer suchen Schatten, zum Beispiel im Restaurant, wo es Kaffee für 3 Franken 40 gibt und Kastanienbier. Der Mann, der an der Esso-Tankstelle im Schatten sitzt und ab und zu eine Fliege verscheucht, scheint einem Westernfilm entsprungen.

Der alte Zollposten, ein bescheidenes Häuschen, dient heute als Postautohaltestelle. Seit einigen Jahren residieren die Grenzbeamten etwas ausserhalb des Dorfs, unten an der Umfahrungsstrasse. Zwischen acht Uhr morgens und acht Uhr abends stehen sie auf ihrem Posten. Probleme mit illegalen Einreisenden gebe es kaum, sagt Grenzwächter Heinz Schmid. «Zu abgelegen und unbekannt» sei der Grenzübergang. Die Arbeit ist darum wenig spektakulär. Morgens brausen an die 500 italienische Grenzgänger auf dem Weg zur Arbeit durch, nachmittags ab und zu ein Stein- oder Holztransporter. Dazu in der Saison Touristen auf der Durchfahrt. Die meisten von ihnen lassen Castasegna und das Bergell allerdings links liegen. Und ahnen nicht, was ihnen entgeht ...



Kirche San Pietro, Stampa

Südlich und italienisch und doch reformiert

Was fürs Tessin, Puschlav oder Münsertal gilt, trifft fürs Bergell nicht zu. Als einziges italienischsprachiges Tal ist dort die Bevölkerung mehrheitlich reformiert. Besonders ist auch, dass das reformatorische Gedanken-gut vom Süden her ins Bergtal kam. Das Bergell wurde durch italienische Glaubensflüchtlinge reformiert, die im Südtal ab 1540 Zuflucht suchten.

RECHTLÄUBIGKEIT. Viele der Flüchtlinge waren Mönche, die durch persönliches Studium zur reformierten Überzeugung gekommen waren. Theologisch vertraten die Zugewanderten, darunter auch Pfarrer, unterschiedliche Positionen: vom klassischen-reformatorischen Bekenntnis bis hin zu Täufern oder solchen, die sich im Besitz besonderer Erleuchtungen glaubten. Entsprechend gross waren jeweils die Zweifel in der rätischen Synode über die Rechtgläubigkeit der Pfarrer im Bergell.

SIEBEN GOTTESDIENSTE. Heute ist das kein Thema mehr. Pfarrerin Simona Rauch (37) und Pfarrer Stefano D'Arcchino (47) sind mit anderen Herausforderungen konfrontiert. Allein schon am Sonntag. Für die 1100 Reformierten in den sechs Kirchgemeinden finden vier Gottesdienste statt, an Feiertagen sind es sieben. Die beiden amtierenden Pfarrer sind deshalb froh, auch auf ihren Kollegen im Ruhestand, Pfarrer Eugenio Rivoir (78), zählen zu können.

KIRCHE VERANKERT. Ein besonderes reformiertes Bewusstsein haben viele Bergeller heute immer noch. Doch so ausgeprägt wie zu den Zeiten, als man sich von «den katholischen Feinden» abgrenzen musste, ist es nicht mehr. Dass aber rund jedes zehnte Kirchenmitglied am Sonntag den Gottesdienst besucht, zeigt, wie stark hier die Kirche verankert ist. Konkret erleben das die Pfarrer auch unter der Woche. «Wenn ich auf einen Spaziergang gehe, kommt es oft vor, dass sich dieser zu einem Besuch verwandelt», sagt Pfarrerin Simona Ruch. **HE**



ANNA GIACOMETTI, Präsidentin des Regionalverbands Bergell

«Nein, eine Hinterwälderin bin ich nicht»

ANNA GIACOMETTI/ Die Präsidentin des Regionalverbands über die Gemeindefusion und das ungetrübte Verhältnis der Bergeller zur Pubertät.

Frau Giacometti, sind Sie eine Hinterwälderin?
(lacht) In welchem Sinn?

Sie wohnen weit weg von allen Zentren. Von Zürich brauche ich gut fünf Stunden bis zu Ihnen.
Nein, eine Hinterwälderin bin ich nicht. Erstens lebte ich mehrere Jahre im Ausland. Und es war mein Entscheid, wieder ins Bergell zurückzukehren. Zweitens ist das Bergell ein Durchgangstal.

Verlassen die Leute das Tal?

Viele Jugendliche gehen für ihre Ausbildung ins Engadin oder nach Chur. Das führt ganz nebenbei zu einer Bergeller Besonderheit: Unsere Familien haben ein ungetrübteres Verhältnis zur Pubertät als Familien an andern Orten. Die sechzehnjährigen Kinder gehen am Wochenende nicht weg, sondern kommen gerne heim.

Nun werden die fünf Bergeller Gemeinden fusionieren. Fühlen

sie sich nicht mehr mit ihren Dörfern verbunden?

Nach langer Diskussion sind wir zum Schluss gekommen, dass die Identität mit dem Tal Bergell mindestens so stark ist wie jene von Stampa oder Bondo. Unsere Vereine sind schon heute Talorganisationen. Der Regionalverband ist entstanden, weil gewisse Aufgaben auf regionaler Ebene besser lösbar sind. Wir mussten aber lernen, regional zu denken.

War es das fehlende Geld, das die Gemeindefusion auslöste?

Nein. In unseren kleinen Dörfern ist alles kompliziert organisiert. Auf 1600 Einwohner kommen fünf Gemeindevorstände, vier Bürgergemeinden, vier Schulräte und so weiter. Praktisch jeder Bergeller ist irgendwo dabei. Manchmal sagen wir: Das Bergell ist das Tal der Präsidenten. Denn jeder Bergeller ist Präsident von irgendeiner Organisation.

Steht die Fusion auch in einem Zusammenhang mit dem politischen Umschwung? Früher gab es nur die SVP. Sie gehört nun der Lista indpendente an.

Die Liste der Unabhängigen kam 1998 mit der Entstehung des Regionalverbands. Bis dahin gab es nur die SVP. Bei den ersten Wahlen für den Regionalverband hatte man den Mut, einen Kandidaten aufzustellen, und er wurde auf Anhieb gewählt.

Was für eine Vision haben Sie für das Bergell?

Wir hoffen, dass wir die Abwanderung langfristig stoppen können. Als Region Bergell können wir gegenüber aussen stärker auftreten und hoffen damit auch, neue und attraktive Arbeitsplätze zu schaffen. **MATTHIAS HERREN**

AM 30. MAI stimmten die fünf Gemeinden im Bergell einer Gemeindefusion zu, mit einem Ja-Anteil zwischen 74 und 92 Prozent. Ab 1. Januar 2010 ist die Einheitsgemeinde Wirklichkeit.

VON ALPENPOWER BIS ZUCKERBÄCKER

A wie Alpenpower/ Auch wer in der Restschweiz gar nichts über das Bergell weiss, kennt «Soglio». Die Geissmilchprodukte werden zwar unterdessen nicht mehr im gleichnamigen Ursprungsort produziert, aber für manchen Städter sind die Seifen, Cremes und Massageöle aus den Bündner Alpen Bergell und Natur pur.

C wie Castagne/ Essbare Kastanien gedeihen nur unterhalb von Soglio. In Castasegna ist man stolz auf fünf verschiedene Anbausorten, die man im Unterschied zu den Marroni dörren und deshalb auch lagern kann.

F wie Fibonacci/ 1-2-3-5-8-13 ... die Nummerierung der Zimmer im «Roccoco», dem Gästeturm der Villa Garbald in Castasegna, ist mindestens so überraschend wie das Gebäude selber. Da wird augenzwinkernd dem grossen Mathematiker Fibonacci

die Ehre erwiesen. Ein feiner Wink, dass hier, in der Denkfabrik der ETH, gross und weit gedacht wird ...

H wie Heidi/ Die blütenweissen Geissen aus Soglio haben (als Heidis Filmpartnerinnen) Filmgeschichte geschrieben. Aber auch die schroffen Sciora-Felsen gingen als Leinwandhelden um die Welt. «Berg des Schicksals» hiess der Film, der in den Zwanzigerjahren die Massen begeisterte, und die junge Leni Riefenstahl zur Bergsteigerin animiert haben soll.

L wie Literatur/ Gibt es reichlich übers Bergell, auch in der Sparte Belletristik. Eine umfassende Liste findet man im höchst informativen Buch «Grenzland Bergell» von Ursula Bauer und Jürg Frischknecht (Rotpunktverlag). Hieraus hat auch «reformiert.» viele nützliche Tipps und Informationen geholt.

P wie Porta/ Der Felshügel bei Stampa trennt das obere vom unteren Bergell und ist «Sprachgrenze». Das Bregagliot, der Taldialekt, wird ab hier immer italienischer. «Ich» heisst dann nicht mehr «je», sondern «mi».

S wie Salecina/ Selbstverwaltetes Gästehaus bei Maloja, in dem auch Theo Pinkus und Max Frisch oft zu Gast waren. Die Filmwochen im November bieten alljährlich alte «Perlen» (www.filmlandschaft.ch).

Z wie Zuckerbäcker/ Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts waren sie der Exportartikel aus dem Tal schlechthin. Von Petersburg bis Lissabon haben die ausgewanderten Bergeller Bäcker ihr süsses Netz gespannt und sind dabei nicht selten reich geworden. Ohne die Gebrüder Pomatti aus dem Tal – sagt man – gäbe es keinen Königsberger Marzipan. **RJ**

«Fussnoten gab es damals noch nicht»

AUSZEICHNUNG/ Für seine exakte Analyse der Sintflutgeschichte erhielt der Aargauer Fabian Frei den Basler Theologiepreis 2008.

Eigentlich wollte Fabian Frei seine Maturarbeit in Mathematik schreiben. Aber dann entschloss er sich doch für eine Analyse innerhalb der alten Sprachen. «Ich überlegte zwischen dem Schöpfungs- und dem Sintflutmythos hin und her.» Den Ausschlag für die Sintflut habe dann das besser eingrenzende Motiv gegeben, erklärt der Jungforscher aus Tägerig. Dem Schöpfungsmythos blieb er trotzdem verbunden: «Die Geschichte von der Sintflut berichtet ja von der Vernichtung der Schöpfung durch die Flut, und gleichzeitig von der Neuschöpfung, die auf die Überschwemmung folgt.»

NOAH. Weltweit hat man bisher über 250 Versionen der Sintflutgeschichte gefunden. «Dass dieser Mythos literarisch zum Ältesten gehört, was es gibt», fasziniert Fabian Frei. Die biblische Geschichte von der Sintflut, beschrieben im 1. Buch Mose, 6–9, berichtet von einer grossen Flut, die alles Leben vernichtet. Nur Noah mit seiner Familie und je ein Paar von allen Tierarten überleben in einem Schiff, der Arche. Nach dem Ende der Sintflut schliesst Gott mit Noah einen Bund, dessen Zeichen der Regenbogen ist.

KEILSCHRIFT. Dass der biblischen Erzählung von Noah

ältere Texte zugrunde liegen, weiss man spätestens seit Ende des 19. Jahrhunderts. Damals begann man mit der Entzifferung von zwei wichtigen Keilschrifttexten, die über tausend Jahre älter sind als die biblischen Quellen: dem akkadischen Atrachasismythos und dem Gilgameschepos. In seiner Arbeit hat Fabian Frei untersucht, wie diese beiden Texte den Mosestext beeinflusst haben. In exakter Detailarbeit analysierte er, welche biblischen Passagen auf den Atrachasismythos und welche auf das Gilgameschepos zurückzuführen sind. «Ein Anhaltspunkt war zum Beispiel die Verwendung der beiden Wörter «Adonai» und «Elohim» für Gott», erklärt der neunzehnjährige Wissenschaftler.

ZWEI SCHICHTEN. Mithilfe der Unterteilung konnte Fabian Frei aufzeigen, dass der Text aus mindestens zwei Schichten besteht. «Ob diese jeweils von einem oder mehreren Verfassern stammen, kann ich nicht mit Sicherheit sagen», erklärt er. Damals sei es eben gang und gäbe gewesen, einen Kommentar oder eine Erklärung direkt in einen Text einzuweben. «Fussnoten kannte man zu dieser Zeit noch nicht», sagt er schmunzelnd.

AUSZEICHNUNG. Seine 45-seitige Analyse präsentierte der

Maturand abschliessend im Hebräischunterricht, wo er gleich selbst eine ganze Lektion gestaltete. Dass er mit seiner Arbeit nicht nur die Bestnote erhielt, sondern dazu den Basler Theologiepreis, der jährlich verliehen wird, freut ihn sehr. Vom Preisgeld wird er sich im Oktober eine Reise an die Berliner Ausstellung «Babylon – Mythos und Wahrheit» leisten.

FASZINIERT. Die Geschichte von der Sintflut lässt den jungen Tägler noch nicht los. Wenn es die Zeit erlaubt, wird er seine Analyse im Rahmen von «Jugend forscht» weiterführen. Der über 2000 Jahre alte Mythos fasziniert ihn, «weil er im Grunde aktuell geblieben ist». Jede Sintflutzerzählung hat für ihn ihren eigenen Reiz. «Während die akkadischen Mythen lebendig und amüsant erzählt sind, ist die biblische Erzählung eher schlicht, aber theologisch umso interessanter.» Theologie will Fabian Frei, der Latein, Griechisch, Hebräisch und Arabisch belegte und jetzt – so nebenher – noch Sanskrit lernt, dennoch nicht studieren. Nach einem Zwischenjahr wird der ambitionierte Maturand ein Mathematikstudium beginnen. «Durch ihre Exaktheit entspricht mir diese Wissenschaft einfach am meisten.» **ANNEGRET RUOFF**



BILD: MARGRIT BECK

Fabian Frei (19)

wohnt in Tägerig und hat Ende Juni in Baden die Kantonsschule abgeschlossen. Für seine Arbeit zum Thema «Die hebräische Sintflutzerzählung und ihre akkadischen Parallelen» hat er den Basler Theologiepreis 2008 erhalten.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Wie hänge ich meine Seele an einen Baum?

FERIEN. Der Sommer, so lese ich in einer grossen Tageszeitung, sei die Zeit, um die Seele baumeln zu lassen. Und ich frage mich, wie das gehen soll. Wo finde ich das geheimnisvolle Ding, das Seele genannt wird – und wie lasse ich es baumeln? Und ich frage weiter: Angenommen, ich hätte meine Seele gefunden – möchte ich diese denn überhaupt baumeln lassen? Oder würde ihr nur schlecht dabei? Also, bevor meine Ferien anbrechen, sollte ich diese Fragen noch klären.

SEELE. Beginnen wir bei der Seele. Nach klassischer Vorstellung ist sie das Zentrum des Menschen, seine Wesensmitte. Viele Kulturen gehen davon aus, dass sie unsterblich ist. Anders die alte jüdische Tradition: Für sie gehört die Seele zum Körper und stirbt mit ihm; das Erste Testament kennt keine Zerteilung des Menschen in Leib und Seele. Auch Jesus, der Jude, macht diese Unterscheidung nicht. Aber später hat das Christentum von der griechischen Philosophie die Vorstellung übernommen, dass die Seele getrennt vom Leib existiert und nach dem Tod weiterlebt.

ATMAN. Im Hinduismus heisst die Seele Atman und stirbt nie. Mehr noch: Dieser innerste Kern einer Person ist identisch mit Brahman, dem Absoluten. Ein Gedanke, der auch den mystischen Traditionen von Judentum und Christentum vertraut ist, welche vom göttlichen Funken in der Seele des Menschen sprechen. Anders der Buddhismus: Nach Buddhas Lehre gibt es keinen unvergänglichen Kern, keine ewige Seele. Vielmehr ist alles dem dauernden Wechselspiel von Werden und Vergehen unterworfen.

UND JETZT? Es ist offensichtlich schwierig, zu bestimmen, was die Seele ist – oder nicht ist. Der Begriff kommt aus dem Althochdeutschen und heisst «die zum See Gehörende». Die Seele bleibt unfassbar und wird deshalb in Ost und West auch mit dem Wind und dem Hauch des Atems verglichen. Niemand kann sie sehen oder festhalten – und schon gar nicht baumeln lassen.

BAUMELN. Je länger ich über dieses Wort nachdenke, desto seltsamer erscheint es mir. Der Duden führt es auf den Baum zurück. Baumeln heisst dann «an einem Baum hängend sich hin und her bewegen». Wie soll ich denn meine Seele an einen Baum hängen? Der Duden hat noch eine andere Erklärung: Baumeln könnte vom Verb bammeln stammen, das ursprünglich die Bewegung eines Glockenklöppels bezeichnet und mit bimmeln und bummeln verwandt ist. Das gefällt mir. Verwandt leider auch mit dem Bammel, und das gefällt mir weniger.

ICH GEHE. Ich ahne, dass es so etwas wie eine Seele gibt, aber ich weiss auch, dass ich nichts über sie weiss. Sie bleibt ein Geheimnis. Und die unmögliche Übung mit dem Baumeln lasse ich sein. So packe ich meine Siebensachen und fahre in die Ferien. Ich gehe wandern. Nein, nicht mit Baumeler, sondern mit meiner Frau. Das könnte meiner Seele gut tun.

LEBENSFRAGEN

Ist das Treueversprechen, das ich meiner Frau einst gab, überholt?

ERKALTETE LIEBE/ Im Lauf der Ehejahre kann das einstige Feuer erlöschen. Ist es eine Lösung, sich zu trennen?

FRAGE. Wir sind seit 25 Jahren verheiratet und verstehen uns ganz gut. Aber das reicht mir nicht. Wir haben einander nichts mehr zu sagen. Eine Eheberatung brachte nicht viel. Vor zwei Wochen bin ich ausgezogen. Das fiel mir nicht leicht. Bei unserer kirchlichen Heirat habe ich ein Treueversprechen abgegeben. Ich bin ein Mann, der sein Wort hält. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass Gott von mir verlangt, in einer toten Ehe zu verschimmeln. H. B.

ANTWORT. Lieber Herr B., dass Sie mir schreiben, zeigt mir, wie ernsthaft Sie sich mit Ihrer Situation auseinandersetzen. Sie haben bei Ihrer Hochzeit vor Gott und den Menschen ein Versprechen abgegeben. Dass Sie dies nun nicht mehr halten wollen, beschäftigt Sie zu Recht.

«Bis dass der Tod euch scheidet», heisst es bei der kirchlichen Eheschliessung. Mit dieser Formulierung ist der körperliche Tod gemeint. Dennoch kann es Situationen geben, in denen eine Trennung schon zu

Lebzeiten sinnvoll ist. Es gibt schädliche Ehen, die beide Partner schwächen und ihnen Hoffnung und Freude nehmen.

In der heutigen Zeit liegt für mich aber noch ein anderer Gedanke nahe: Wir leben in einer kurzlebigen, konsumorientierten Welt, in der eine Langzeitverpflichtung nicht mehr im Trend ist. Der sorgfältige Umgang mit dem uns Anvertrauten scheint überholt zu sein. Die heute oft gestellte Frage, ob es sich denn lohne, die aufwändigen «Unterhaltsarbeiten» einer Langzeithe zu leisten, muss auch in diesem Zusammenhang gesehen werden.

Sie haben sich bemüht, Ihre Situation durch eine Paartherapie zu verbessern. Seien Sie nicht enttäuscht, dass es nicht gelungen ist. Nicht jede Therapie führt zum Erfolg. Veränderungen sind möglich, doch die Grundkonstellation ist gegeben. Jede verbindliche Beziehung stösst an die Grenzen des Gemeinsamen. Dort muss

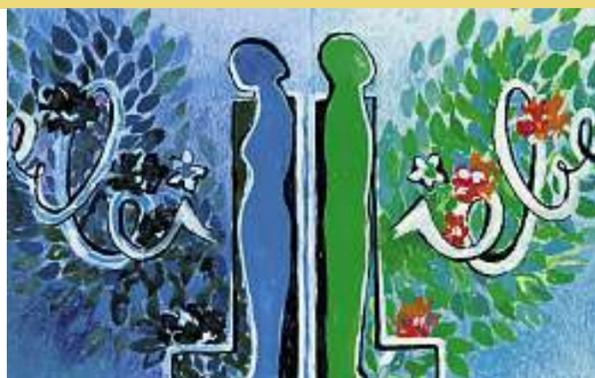


BILD: VERENA STÜJMER

man auch die Distanz zueinander aushalten können. Jede tiefer gehende Beziehung bringt Leiden mit sich. Man kann ihm ausweichen oder es zum Ausgangspunkt für einen Schritt zur inneren Reife machen. Eine schwierige Situation in Liebe auszuhalten, verändert und vertieft jeden, der sich dieser Aufgabe stellt.

Ich kann nicht einfach mit Ja oder Nein auf Ihre Frage nach einer Trennung antworten. Denn die Entscheidung müssen Sie allein treffen. Aber die oben ausgeführten Gedanken können Ihnen vielleicht helfen, noch einmal über die verschiedenen Seiten einer Ehe nachzudenken. Zu Ihrer Frage nach dem christlichen Aspekt dabei möchte ich allerdings hinzufügen: Aus dem Glauben heraus handeln, heisst, liebevoll handeln. Versuchen Sie zu erwägen, was das in Ihrem Fall heisst. Sicher bedeutet es jedenfalls, alle Beteiligten zu berücksichtigen, und jene Lösung zu suchen, die langfristig für alle die beste ist.



KATRIN WIEDERKEHR

ist Buchautorin und Psychotherapeutin mit eigener Praxis in Zürich. kawit@bluewin.ch

In der Rubrik «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein kompetentes nationales Team Fragen unserer Leserinnen und Leser.

Senden Sie Ihre Anfrage an: reformiert. Zürich, Postfach, 8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info

Evtl.-reformiert

Abkürzungen sind Glücksache.
Gute Bücher nicht.
Im Laden oder per Post.

Die Oekumenische Buchhandlung
Rathausgasse 74, Postfach, 3000 Bern 7
Telefon 031 311 20 88
info@voiroi-buch.ch, www.voirol-buch.ch

Ab Fr. 50.– liefern wir portofrei.

Seit 15 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei
PRO DUE
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
AG 062 842 44 42 LU 041 240 72 28
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

Grosse Altliegenschaft
Sehr grosses renovationsbedürftiges Haus mit viel Land, 1538 m², in Rüti GL zu verkaufen. Interessant für Sozialprojekt.
CHF 220'000. Infos unter:
044 930 31 81/info@ms-immotrade.ch

Diesen Anzeigenplatz gibt es schon für CHF 190.–

BUCHEN SIE NOCH HEUTE
unter Telefon 044 268 50 30
oder unter E-Mail an:
anzeigen@reformiert.info

BERGWELT. LEBENSFREUDE.

FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.

BELLA LUI
Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

5.–7. September 2008 im Kloster Kappel
Spirituelle Tage für Männer
mit Pierre Stutz & Christoph Walser

Weitere Angebote auf:
www.zh.ref.ch/maenner

Hotel Sunnehüsi
3704 Krattigen

Das kleine, sonnige Ferienparadies über dem Thunersee.

Tip für Kirchgemeinden: Wir haben noch freie Termine für Seniorenferienwochen 2009. Verlangen Sie unsere Unterlagen.

Aus unserem Ferienwochenangebot:
• **13. bis 20. September 2008**
Berg-Wandertourwoche mit Werner Rüfenacht, Rüfenacht. Geniessen Sie die klaren Herbsttage in den Berner Oberländer – Bergen! Gute Ausrüstung und Kondition erforderlich.
• **16. bis 23. August 2008**
Ferien- und Bibelwoche mit Prof. Dr. theol. Martin Klopfenstein, Bern
Thema: Das Trostbuch Gottes. Jesaja, Kapitel 40-55
• **20. bis 29. September 2008**
Andachten und Vorträge zu aktuellen Themen mit Pfr. Bittighofer, Unterweissach. Pens. Pfr. an der Stiftskirche Stuttgart
• **4. bis 11. Oktober 2008**
Ferien- und Bibelwoche für Frauen
Mit Gott durch dick und dünn.
Kursleitung: Lotti Schum, Muri und Therese E. Balmer, Moosseedorf.

Hotel Sunnehüsi, Alte Gasse 10, 3704 Krattigen.
Hedwig Fiechter
info@sunnehuesi.ch

Aargauische Evangelische Frauenhilfe

Die AEF setzt sich für frauen-, familien- und sozialpolitische Anliegen ein. Wir führen eine Frauenberatungsstelle in Aarau und bieten kostenlose Beratungen besonders für sozial schlechter gestellte Frauen an.

Wir suchen für unseren ehrenamtlichen Vorstand eine

Vorstandsfrau für Öffentlichkeitsarbeit

In einem kleinen Team von 5-7 Frauen warten interessante Aufgaben auf Sie: Berichte schreiben über Veranstaltungen, den Jahresbericht redigieren. Haben Sie kreative Ideen, wie Sie den Auftritt der Frauenhilfe nach aussen und im Internet gestalten könnten?
Zeitaufwand: ca. 8-10 h pro Monat.

Fühlen Sie sich angesprochen? Für Wiedereinsteigerinnen eine tolle Möglichkeit wieder im öffentlichen Leben tätig zu sein. Schnuppern Sie an 2-3 Vorstandssitzungen!

Melden Sie sich bei: Kornelia Baumberger
Tel. 056 437 30 52 / 079 377 60 50
Email:
kornelia.baumberger@frauenhilfe-ag.ch
www.frauenhilfe-ag.ch

Frauen engagieren sich für Frauen

Gastfreundschaft mit Weitblick

- See- und Bergsicht
- Ruhe und Erholung
- Ausflugsmöglichkeiten
- Wachsen im Glauben
- Gemeinschaft

18. -25. August 2008
Choral-Sing-Freizeit
"Ich will meinen Gott loben solange ich bin"
mit:
Pfr. Siegfried und Carola Helf und Erich Vosseler

Hofenstr. 41, CH-8708 Männedorf
fon +41 44 921 63 11; fax +41 44 921 63 10
www.bibelheim.ch / info@bibelheim.ch

2-Tage-Massagekurse für Paare in Aeschi b. Spiez
Kursleiter: Dietmar Thielmann, med. Masseur FA und Theologe
Termine und weitere Informationen siehe Internet oder Prospekt anfordern, Tel. 033 654 65 43

Berührung schenken **partnermassage.ch**

Gastfreundschaft mit Weitblick

- See- und Bergsicht
- Ruhe und Erholung
- Ausflugsmöglichkeiten
- Wachsen im Glauben
- Gemeinschaft

07. - 10. August 2008
Dem Geheimnis der wahren Liebe auf der Spur
In den Spuren Jesu mehr Leben entdecken
Leitung: PfarrerIn Ruth Mauz und Team

Hofenstr. 41, CH-8708 Männedorf
fon +41 44 921 63 11; fax +41 44 921 63 10
www.bibelheim.ch / info@bibelheim.ch

REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

Ganz Mensch bis zum Tod

Interdisziplinärer Kongress zu medizinischen, ethischen, politischen und theologischen Fragen am Ende des Lebens

Samstag, 13. September 2008, 9 bis 17.30 Uhr
Kultur und Kongresshaus Aarau

Vier Referate:
– **Prof. Dr. Dr. Reimer Gronemeyer**, Soziologe, Giessen:
Hat das Sterben noch eine Zukunft?
– **Prof. Dr. Susanne Heine**, Theologin, Wien:
Koordinaten des Daseins – die christliche Matrix
– **Prof. Dr. Daniel Hell**, Psychiater, Zürich:
Von der Hilfe zum Leben zur Hilfe zum Sterben
– **Prof. Dr. Brigitte Tag**, Juristin, Zürich:
Sterbehilfe – betrachtet im Lichte des Strafrechts

Sechs Seminare über Sterbehilfe und Palliativ-Medizin, Patientenverfügungen, Nachtodsvorstellungen, Umgang mit Sterben und Tod im Beruf und in der Seelsorge. Podiumsdiskussion über Gesundheitspolitik und Kostenentwicklung.

Auftakt am Freitag, 12. September, 19 Uhr:
Premiere des Dokumentarfilms «segnen – trösten – begleiten» über reformierte Seelsorge im Angesicht von Krankheit, Tod und Trauer. Anschliessend Podiumsgespräch über Mensch und Tod im Christentum, Judentum und Islam.
Moderation: Brigitta Rotach. Apéro ab 18 Uhr.

Informationen und Anmeldung: www.ref-ag.ch/kongress
Reformierte Landeskirche Aargau, Postfach, 5001 Aarau
Frank Worbs, Telefon 062 838 00 18, kongress@ref-aargau.ch

Eine Zeitung aus Adligenswil ist immer dabei.

reformiert.
Kirchenbote / FOR DEN KANTON ZÜRICH

FSC-zertifizierter Betrieb
SGS-COC-2702
Fragen sie nach FSC-Papier!
© 1996 Forest Stewardship Council A.C.

International Newspaper
Color Quality-Club 2008 bis 2010 der
50 weltbesten Zeitungsdrucker

Ringier Print
Adligenswil
Ringier Print Adligenswil AG
Telefon +41 41 375 12 53
www.ringierprint.ch/adligenswil

FEEDBACK



Kommt an – oder auch nicht: Die Meinungen über «reformiert.» sind weiterhin geteilt

«REFORMIERT.» ALLGEMEIN

Billige Kopie einer Boulevardzeitung? Oder ein rundum gelungener Wurf?

SYMPATHISCH

Ich muss Ihnen ein dickes Kompliment aussprechen. Ihre Zeitung kommt ansprechend und sympathisch ins Haus, informiert interessant und regt zum Nachdenken an! **NADINE SCHWENDIMANN, BAD ZURZACH**

GEKONNT

Bis jetzt hatten wir den eher bescheiden daherkommenden «Kirchenboten», der sich bemühte, Wege zum Christsein in der Welt von heute aufzugreifen. An seine Stelle ist jetzt «reformiert.» getreten. Das ist kein Blättchen mehr, sondern eine gekonnt gemachte Zeitung, die den Vergleich mit ihresgleichen nicht zu scheuen braucht. Doch wie steht es mit dem Inhalt? Vermag er mit der äusseren Erscheinung Schritt zu halten? Wenn man die letzte Nummer ansieht, kommt man zu einem eher ernüchternden Resultat. Wenn unter anderem ein umstrittener Politiker als Vorzeigefigur erhalten muss, kommen schon einige Fragen auf. «reformiert.» hat suchenden Christen wenig zu bieten, die Seele geht leer aus. **RUDOLF BURGER, BURG**

GELUNGEN

Ich finde die neue Zeitung inhaltlich und bezüglich der Aufmachung gelungen. Macht weiter so! **MAX BERNER, RUPERSWIL**

SPERRIG

Die erste Nummer von «reformiert.» liegt noch weitgehend ungelesen im Zeitungsgestell, und schon halte ich die zweite in der Hand. Wie es wohl anderen Leserinnen und Lesern ergangen ist mit dem neuen Blatt? Klar: unterschiedlich. Neben der Gratiszeitung-Aufmachung stösst mich auch der grosse rote Punkt nach dem Namen ab. «Punktum!», gellt er mir entgegen. «So ist es und nicht anders! Man ist reformiert, darüber gibt es nichts zu diskutieren.» Er ist nicht so gemeint, ich weiss. Trotzdem kommt er bei mir so an. **VERENA ABPLANALP, BIEL**

MUTIG

Heute möchte ich ganz einfach danken für die neue Zeitung «reformiert.». Mit dem Namen habe ich noch etwas Mühe, aber ich bin ja schon 87 Jahre alt – Geduld bringt Rosen. Ein

mutiger Schritt, der sich gelohnt hat. Besonders positiv bewerte ich die Porträts von Menschen aus andern Ländern und Konfessionen. Für mich ein Schritt zum Thema «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!». – Lernen wir doch, über Grenzen hinweg miteinander zu sprechen und einander zuzuhören. Fahren Sie so weiter! **RUDOLF BURGER, BERN**

UNHANDLICH

Wie bis anhin den «Kirchenboten» lese ich das neue «reformiert.» aufmerksam durch. Die Berichte sind interessant, und neue Hinweise faszinieren mich. Für das Format kann ich mich aber nicht begeistern! Haben Sie auch an alte, kranke oder bettlägerige Menschen gedacht? Sie wären bestimmt dankbar, wenn das Blatt wieder handlicher wäre. **IDA STRÄULI, REMIGEN**

NACHHALTIG

Ich bin erleichtert und glücklich: Der Start von «reformiert.» ist gelungen. Sehr gut finde ich das inhaltliche, redaktionelle Angebot. Zum Layout: Das ist wohl eine Konzession an die «heutige Zeit». Von mir aus braucht es nicht so viel Farben, um meine Aufmerksamkeit zu wecken. Bleibt dran. Ich freue mich auf die nächste Ausgabe. **GEORG ISELIN, BERN**

MUSTERGÜLTIG

Je viens de recevoir votre nouveau journal: bravo et félicitation! Vous faites un seul journal protestant suisse allemand. Magnifique idée. Vous donnez une excellente leçon aux «Welsch» qui sont incapables de faire comme vous depuis trente ans. Le contenu est prometteur. Bravo de vouloir faire un journal religieux de qualité et d'envergure. Merci aussi d'avoir pris un titre clair et identifié. Vu de l'extérieur du pays, le protestantisme suisse mérite des publications de calibre comme les français font encore. **JEAN PORRET, GOYER (QUEBEC/KANADA)**

FACHKUNDIG

Gratulation zur neuen Zeitung: Kommentare, Stellungnahmen, Interviews – einfach spannend. Warum gefällt mir «reformiert.»? Weil Profis am Werk sind. **MARKUS OESTER, VIELBRINGEN**

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 07/08 «Entwicklungshilfe»

GELD, NUR GELD

Seit meiner Pensionierung habe ich über 43 Briefe von Stiftungen, Organisationen und Hilfswerken erhalten mit der Bitte um eine Geldüberweisung. Alle Anfragen habe ich in dem Sinne beantwortet, dass ich leider nicht in der Lage sei, auf den Geldwunsch einzutreten, dass aber mein Kopf und meiner Hände Werk zur Verfügung stehen. Mit meiner beruflichen Erfahrung, vor allem im Ausland, wäre ich in der Lage, Umweltprojekte, Wasserversorgungen, Anlageprojekte usw. zu bearbeiten oder zu betreuen. Nur sehr wenige haben geantwortet: «Es besteht kein personeller Bedarf. Wir danken für eine Geldüberweisung.» Nun stehen 0,5 Prozent, 0,7 Prozent, 1 Prozent des Volkseinkommens zur Diskussion. Geld, nur Geld, nur immer Geld. Schade. **FRANZ STALDER, DÖTTINGEN**

REFORMIERT. 07/08 Dossier: «Hunger!»

QUALIFIZIERT

Ich kann Ihnen zur neuen Zeitung «reformiert.» nur gratulieren: zeitnah, interessant, kritisch und ansprechend. Das «Hunger!» Dossier hat mich angesprochen und in eindrücklicher Weise dargestellt, was viele «fundraising»-Handzettel nie schaffen. Sehr gut und weiter so. **MARKUS H. SCHÖNI, ZÜRICH**

COURAGIERT

Danke «reformiert.», danke Peter Ulrich! Ich bin froh, dass laut ausgesprochen wird, dass die plötzliche Hungerkrise zum grossen Teil von den vielen Billionen stammt, die stets darauf warten, Profit bringend angelegt zu werden. Dies muss kräftig gesagt werden, denn die Gratiszeitungen und die bürgerlichen Blätter schweigen, lenken ab und unterhalten die Leserschaft lieber mit Sensationen. Nochmals, vielen Dank! **JOHANNES MALER, RÜTI**

REFORMIERT. 07/08 «Bei den Reformierten wird niemand ausgeschlossen»

NICHT ERWÜNSCHT

Elisabeth Känzig sagte in der letzten Nummer: «Bei den Reformierten wird niemand ausgeschlos-

sen.» Es wäre schön, wenn es so wäre. Leider ist meine Erfahrung eine andere. Die reformierte Kirchgemeinde Kölliken suchte über längere Zeit Mitglieder für die Kirchenpflege. Ein besonders gelungener Gottesdienst mit Pfarrer Sieber und eine neue Zusammensetzung der Kirchenpflege haben mich bewegt, den Schritt zu tun und für die Kirche aktiv zu werden. Nach monatelangem Warten bin ich zu einem Gespräch mit Pfarrer und Kirchenpflegepräsidentin eingeladen worden. Da wurde mir nahegelegt, dass ich in ihrem Kreis nicht erwünscht bin. Das war für mich ein harter Schlag. Vor allem, weil das Thema «Bewahrung der Schöpfung» vor 25 Jahren zu meinem Beruf wurde und ich mich, so lange ich kann, dafür einsetzen werde. **RUEDI LÜTHI, KÖLLIKEN**

«REFORMIERT.» 7/08 «Kommentar zur Sterbehilfe»

PROPHETISCH

Der Kommentar von Rita Jost hat mich traurig und wütend gemacht. Wütend, dass jemand einen wichtigen Posten bei «unserer» Zeitung hat – aber nicht weiss, dass Gott gesagt hat: Du sollst nicht töten. Was ist Suizid denn anderes als töten? Gott möchte, dass wir zu uns Sorge tragen, damit sein Geist in uns leben kann. Er möchte nicht, dass wir uns und anderen Böses antun. In der Zeit, bevor Jesus wiederkommt, werden falsche Propheten auftreten, und in den eigenen Reihen werden falsche Aussagen gemacht. Dies ist hier der Fall, und ich bin Gott dankbar, dass der Punkt nicht nach reformiert steht, sondern nach Jesus Christus. **UELI PFISTER, SCHWENDEN**

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Aargau, Storchengasse 15, 5200 Brugg.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

VORSCHAU
SUIZIDHILFE/Wann ist das Leben nicht mehr lebenswürdig?
ERSCHEINT AM 29. AUGUST 2008

TIPP



Gottesdienst unter dem Zirkuszelt

ZUFIKON/ Zum ökumenischen Familiengottesdienst im Zirkus lädt die Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen ein. Anschliessend an die Feier findet ein gemeinsames Risottoessen statt.

ÖKUMENISCHER FAMILIENGOTTESDIENST, 31. August, 11.00 Uhr, Circus Arabas, Zufikon (beim Restaurant Emaus)

VERANSTALTUNGEN

Die Veranstaltungen der reformierten Kirchgemeinden im Aargau finden Sie vollständig im Internet: www.reformiert.ch, Aargau/Veranstaltungen.

Orgelkonzerte. Der Horgener Organist Jakob Wittwer spielt eigene Stücke und Werke von Mendelssohn, Bach, Schumann, Reger und Frank (2. August), die Lenzburger Organistin Helene Thürig widmet ihr Konzert dem 100. Geburtstag von Messiaen (9. August). **2. und 9. August, 17.15, Stadtkirche Lenzburg**

Sommerserenade. Konzertabend mit Musik und Apéro. Die Gruppe «ilsah» spielt Musik aus aller Welt. **22. August, 19.30, Tagungshaus Rügel, Seengen.** Eintritt frei, Kollekte. Infos: Tel. 062 767 60 54, www.ruegel.ch

Abendmusik. Der Organist Andreas Jost spielt eine Eigenkomposition und Werke von Sweelinck, Bach, Schumann und Reger. **23. August, 20.00, ref. Stadtkirche Aarau**

Freiwilligenarbeit. Das Abendforum für Verantwortliche kirchlicher Freiwilligenarbeit und Interessierte beschäftigt sich mit dem Thema «Pflicht. Frust? Lust! – Motivationswandel in der Freiwilligenarbeit als Herausforderung». **20. August, 17.30 bis 21.30, Pfarreizenstrasse St. Nikolaus, Bahnhofstrasse 4, Brugg.** Anmeldung bis 15. August an: Alice Liniger, Tel. 062 838 09 61, alice.liniger@ref-aargau.ch

RADIO- UND TV-TIPPS

90 Sekunden. Religiöser Kurzkommentar der Aargauer Landeskirchen. Am 4. August mit Andrea Hediger, am 11. August mit Peter Zürn, am 18. August mit Elisabeth Martinek und am 25. August mit Gerhard Ruff. **Montag, jeweils 9.10, Radio Argovia**

Anselm Grün. Der Benediktinermönch Anselm Grün inspiriert mit seinen Büchern den Alltag von Tausenden von Menschen. Er kümmert sich um Geistliche und berät Topmanager. Seine Hilfen für den hektischen Alltag entstehen im Klosterbetrieb, wo der Pater trotz seiner Aktivität die «Ruhe des Herzens» zu bewahren sucht. **2. August, 17.30, SF 2, Fenster zum Sonntag**

Die Welt als Gemeinde. 2008 feiern die Mitglieder des Ökumenischen Rates der Kirche (ÖRK) die 60. Wiederkehr des Jahres, in dem sie einander die Zusage gegeben hatten: «Wir haben den festen Willen, beieinander zu bleiben.» Was ist geblieben von der ökumenischen Gründungseuphorie im Sommer 1948? **17. August, 8.30, DRS 2**

Inszenierung für die Quote? Boulevardblätter bedienen sich heutzutage gezielt religiöser Sprache und steigern damit die Auflage. Im Kampf um die Aufmerksamkeit ist alles, was betroffen macht, willkommen. Was steckt hinter dieser Boulevardreligion? **24. August, 8.30, DRS 2**

TIPPS



Orgelstadt Baden



Sex



Begegnungen mit Ernst Sieber



«Prinz Kaspien»: Fantasy mit Tiefgang

VERANSTALTUNG

ORGELSPAZIERGANG

Die Badener Organistinnen und Organisten Silvia Affentranger, Verena Friedrich, Antje Maria Traub und Hans Zumstein laden zum sommerlichen Orgelspaziergang ein. Organisiert werden Konzerte an sechs verschiedenen Orten, darunter eine Begegnung von Orgel und Handglocken und das Kinderkonzert «Konferenz der Tiere» mit dem Erzähler Walter Küng.

9. AUGUST, ab 17 Uhr, Info: www.refkirche-baden.ch; Tel. 056 470 10 45

DISKUSSION

SEX UND DIE BIBEL

Welche Aussagen macht die Bibel zum Thema «Sex», und wie kann man diese verstehen und auslegen? Diesen Fragen widmet sich ein Diskussionsabend der Bibelgesellschaft AG – SO mit Dr. Paul Kleiner, Rektor Theologisch-Diakonisches Seminar Aarau, und Stefan Moll, evangelisch-methodistischer Gemeindepfarrer, Zofingen.

21. AUGUST, 19.30, Theologisch-Diakonisches Seminar, Frey-Herosstr. 9, Aarau. Eintritt 45 Franken. Info, Anmeldung: www.tdsaarau.ch, Tel. 062 836 43 43

BUCH

PFARRER SIEBER

Das Buch von Daniel J. Schütz betreibt keine Heiligengeschichtsschreibung, sondern basiert auf Gesprächen mit zwanzig Persönlichkeiten, die eng mit Pfarrer Sieber zusammengearbeitet haben. Der ungewöhnliche Blick auf den umtriebigen Pfarrer zeigt: Dieser Mensch manifestiert mit unvergleichlicher Tatkraft die christliche Liebesbotschaft, er hat aber auch eine ambivalente Per-

sönlichkeit. Bestechend an den Porträts ist die Aufrichtigkeit, mit der der Autor seine Gesprächspartner zu Wort kommen lässt. So ist «Der Pfarrer» ein Buch über Menschen, die sich von Ernst Sieber berühren, herausfordern, prägen und gelegentlich vor den Kopf stossen liessen.

DER PFARRER. Begegnungen mit Ernst Sieber. Von Daniel J. Schütz. Zytglogge-Verlag, 2008, 36 Franken

FILM

KLASSIKER IM KINO

Mit «Prinz Kaspien» kommt der zweite Narnia-Film in die Kinos. Er basiert auf den «Chroniken von Narnia», einem Klassiker der englischen Jugendbuchliteratur, und wirft, umrahmt von einer spannenden Story über die Pevensie-Geschwister und den Löwen Aslan, wichtige philosophische und ethische Fragen rund um Krieg, Gewalt und Freiheit auf.

AB 31. JULI in den Aargauer Kinos



Madeleine Strub-Jaccoud: Die Direktorin von Mission 21 an ihrem nicht repräsentativen Arbeitsplatz

Quer denken und farbige Brücken bauen

AKTIVISTIN UND DIREKTORIN/ Madeleine Strub-Jaccoud leitete das grösste Missionswerk. Jetzt tritt sie in den Ruhestand.

«Ein Foto in meinem Büro? Muss das sein?», fragt Madeleine Strub-Jaccoud leicht unwirsch. Dann rennt sie durch die hallenden Gänge des Basler Missionshauses, steigt steile Treppenstufen hinauf, geht an ungezählten Türen vorbei. Eine davon öffnet sie: Ein Büroraum erscheint, mehrere Pulte, eine Kollegin grüsst scheu. Resolut räumt Madeleine Strub die Aktenstapel zur Seite und setzt sich an ihren Schreibtisch, direkt unter das Bild von Marc Chagall. Das zeigt ein blaues Pferd vor einer roten Brücke.

EINZIGE FRAU. Hier arbeitet die Direktorin von Mission 21 – unauffällig, nicht repräsentativ, kein Ort zum Vorzeigen. «Ich bin keine Theologin. Ich bin nicht ordiniert. Ich bin eine Frau. Ich bin einfach ein bisschen quer in der Szene», sagt sie und lächelt nicht wirklich. Sie sei es inzwischen leid zu sagen, dass noch heute eine Frau besser sein müsse als ein Mann. Sie selber ist die einzige leitende Frau in der kirchlichen Hilfswerkszene. Korrekt gesagt, sie war es. Denn ihr Nachfolger ist ein Mann. Doch über Genderfragen spräche man wenig, sagt

sie. «Heute heisst es doch sofort: Ihr Frauen habt ja alles erreicht.»

Letzte Woche war Madeleine Strub auf Abschiedsreise in Kamerun. Dort sei ihr gedankt worden für ihre Sensibilität. Fürs Zuhören und Nichtverurteilen, für ihre Versuche, den fremden afrikanischen Alltag zu verstehen. «Frauen nehmen Situationen anders wahr als Männer.» Es waren Männer, die das sagten und sich bedankten.

SCHLAFLOSE NÄCHTE. Madeleine Strub hat ihren Mann gestanden. Denn Mission 21 wuchs 2001 aus einer akuten Krise. Die Vorgängerorganisation, die Kooperation Evangelischer Missionen, war zusammengebrochen. «Ich habe noch nie in diesem Ausmass an Lösungen von Konflikten arbeiten müssen. Es ging um Inhalte, Strukturen, Geld und Arbeitsplätze», sagt sie rückblickend und erinnert an schlaflose Nächte. Sie musste Mitarbeiter entlassen, die Finanzen neu ordnen, das altherwürdige Missionshaus in ein Hotel umwandeln. Es hat sich gelohnt: Heute steht Mission 21 finanziell gesichert da.

Madeleine Strub ist in einem Haus mit zwei Kulturen aufgewachsen – jener der Deutschschweiz und Westschweiz. Als junge Frau hat sie die Friedensarbeit geprägt. «Der Ausbruch des Koreakriegs 1951 war in meinem Elternhaus eine Katastrophe.» Folgerichtig war die junge Sozialarbeiterin oft an vorderster Front, wenn es um Friedensfragen ging: etwa bei der ökumenischen Versammlung für Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung 1989 in Basel.

VISIONEN LEBEN. Als Direktorin von Mission 21 sei sie dann frommer geworden, sagt Madeleine Strub. «Ich habe gelernt, die biblischen Visionen und Hoffnungen zu leben – und davon auch zu reden.» Zum Abschied im Basler Münster predigte sie über das Gleichnis vom Sauerteig. Sie will die Hoffnung nicht aufgeben, dass Gerechtigkeit sich durchsetzt – wie ein Sauerteig im Mehl.

Der Blick fällt auf das Bild von Chagall, auf das blaue Pferd und die rote Brücke: Es ist farbig, visionär – und ein bisschen quer. Das Bild passt gut zu so einer Frau wie Madeleine Strub. **REINHARD KRAMM**

Mission 21

Das grösste protestantische Missionswerk der Schweiz beschäftigt knapp hundert Mitarbeiter, ein Drittel davon im Ausland. Das Jahresbudget von Mission 21 beträgt 15 Millionen Franken. Madeleine Strub-Jaccoud ist Direktorin seit der Gründung 2001. Am 31. Juli 2008 tritt sie in den Ruhestand.

GRETCHENFRAGE

SANDRA RECK (24) ist Fahnschwingerin und präsidiert als erste Frau in der Schweiz einen Fahnschwingerverein



«Ich tanke bei einer guten Tasse Tee auf»

Wie haben Sies mit der Religion, Sandra Reck?

Gute Frage. Ich besuche gerne Kirchen, weil mich die Bauten faszinieren und sie für mich eine magische Ausstrahlung haben. Aber ich bin nicht der Mensch, der jeden Abend betet und regelmässig in die Kirche geht und Gottesdienste besucht. Auch halte ich mich nicht für sonderlich religiös. Trotzdem: Mich interessiert, welche Glaubensrichtungen es gibt und wie deren Mitglieder ihren Glauben leben.

Glauben Sie an eine höhere Macht?

Ja, ich denke, dass es so etwas gibt wie eine höhere Macht. Allerdings haben wir keinen Einfluss auf sie. Aber auch wenn ich nicht weiss, wie sie aussieht und was genau ihre Aufgabe ist: Sie ist da und begleitet mich auf Schritt und Tritt.

Was bedeutet Ihnen diese höhere Macht?

Für mich wirkt sie wie ein Schutz. Ich habe die Gewissheit, dass es noch etwas gibt, das höher ist als ich und das ich auch mal um Rat fragen kann. Und diese Gewissheit spüre ich. Das gibt mir Vertrauen und die Sicherheit, dass alles, was passiert, einen Sinn hat. Auch wenn ich ihn nicht verstehe – oder noch nicht verstehe.

Welche Rolle spielt Religion in Ihrem Alltag?

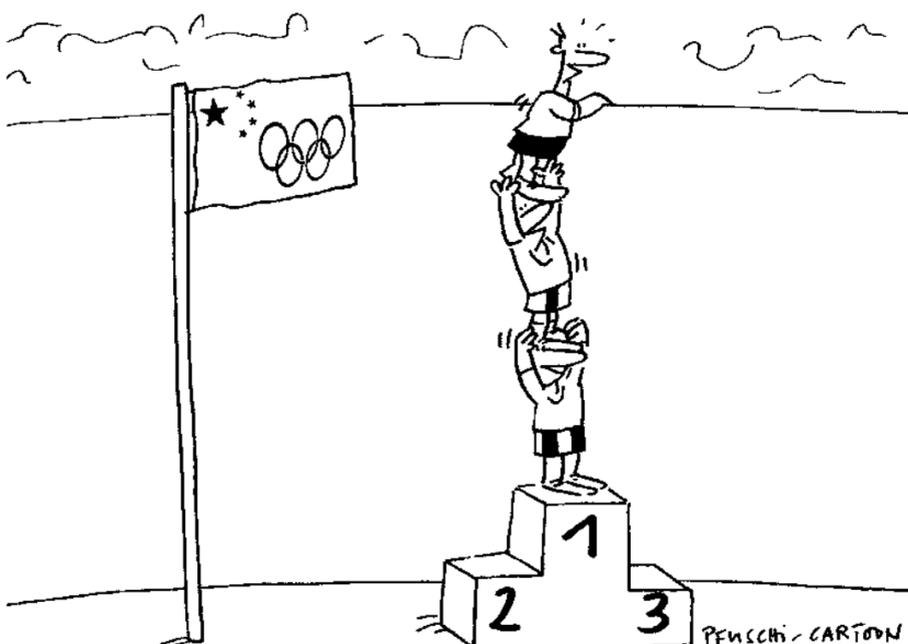
Eine sehr kleine. Ich bete nicht. Ich stehe keiner Religion besonders nahe. Aber ich habe meine eigenen Rituale. Morgens und abends trinke ich jeweils eine Tasse Tee und denke über Bevorstehendes und Vergangenes nach.

Am ersten August gibt es für Sie als Fahnschwingerin sicher viel zu tun. Wo finden Sie in solch turbulenten Zeiten Halt?

Bei den Menschen, die für mich wie ein Fels in der Brandung sind. Sie bringen mich in der Hektik des Alltags zur Ruhe. Energie geben mir aber auch ganz banale, alltägliche Dinge wie Zug fahren, auf den Bus warten oder in der Natur sein. Da kann ich meine Batterien wieder voll tanken. Wie auch bei einer guten Tasse Tee.

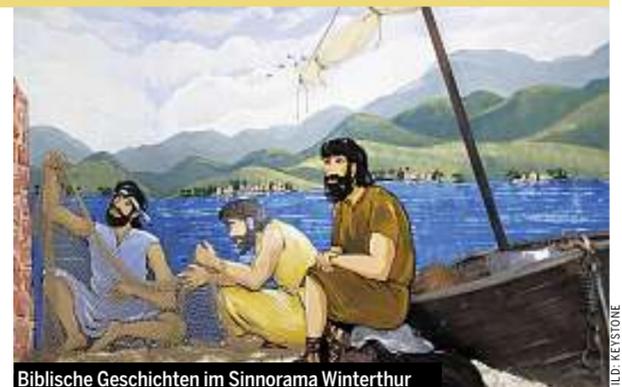
INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

CARTOON



AUSSTELLUNG

**SINNORAMA
DIE BIBEL ERLEBEN**



Biblische Geschichten im Sinnorama Winterthur

Wollen Sie Mose nach Ägypten begleiten, mit David dem übergrossen Goliath gegenüberstehen, die modrige Luft der von Tieren gefüllten Arche riechen oder Speisen aus der damaligen Zeit probieren? Die Winterthurer Ausstellung Sinnorama macht die Bibel erfahrbar. Begleitet von einem Guide, erlebt man auf dem einstündigen Weg

durch die Ausstellung die wichtigsten Geschichten des Alten und Neuen Testaments mit allen Sinnen. Einen besonderen Schwerpunkt bilden dabei die Geschehnisse von Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Auffahrt und Pfingsten. Die Ausstellung ist kindergerecht konzipiert und bietet spezielle Führungen, wechselnde Ausstel-

lungsschwerpunkte und ein kulturelles Rahmenprogramm an.

AUSSTELLUNG SINNORAMA. Industriestrasse 1, Winterthur. Geöffnet ab 18. August, jeweils donnerstags von 17.00 bis 20.00 und sonntags ab 13.00.

E-Mail: info@bibelsebund.ch
Telefon: 052 245 14 45
www.sinnorama.ch